

Die „Vollmacht“
erscheint täglich Nachmittag außer
Sonntag und ist durch die
Expedition, Neue Graupenstr. 6/8,
durch die Post und
durch Kolporture zu beziehen.
Preis vierteljährlich M. 2,50,
pro Bogen 20 Pf.
Postzeitungsliste Nr. 8174.

Vollmacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Insertionsgebühren
betragen für die einseitige
Werbung über deren Raum
25 Pfennige, für zweifache
Werbung 50 Pfennige.
Anträge für die nächste Nummer
müssen bis Donnerstag 9 Uhr in der
Expedition abgegeben werden.

Telephon
Nr. 1206.

Telephon
Nr. 1206.

Nr. 96.

Mittwoch, den 26. April 1905.

16. Jahrgang.

Die Fraktion auf dem Parteitag.

Die Frage, in welchem Verhältnis die Reichstagsfraktion auf den Parteitagen der deutschen Sozialdemokratie vertreten sein soll, wird in diesen Tagen so eifrig debattiert, daß darunter das Interesse an allen anderen Reformen, die unser neues Organisationsstatut bringt, zu leiden beginnt. Öffentlich wendet sich die Diskussion später wieder den Hauptpunkten der Organisation zu, einem bemerkenswerten Anfang dazu macht ein kritischer Aufsatz der „Völkischen Zeitung“, den wir unseren Lesern noch besonders zu unterbreiten gedenken. Heute wollen wir zu dem in der Ueberschrift angezeigten Thema einmal diejenigen Gesichtspunkte geltend machen, die für die Aufrechterhaltung des bisherigen Zustandes sprechen, nachdem in den Beschlüssen der letzten Tage die gegenteilige Meinung ausführlich zum Wort gekommen ist.

Die Reichstagsfraktion ist ein geschäftsführender Ausschuss der sozialdemokratischen Partei, er führt die parlamentarischen Geschäfte der Partei aus, wie der Parteivorstand und die Kontrollkommission die inneren Angelegenheiten erledigen. Von diesem Standpunkt ist es erwünscht, daß die Fraktion den Parteitagen möglichst zahlreich beizuhören, wo sie sowohl die neuen Anregungen von den Genossen aus dem Lande, als auch deren Kritik aus erster Hand empfängt. Unter dem Sozialistengesetz sind einmal diejenigen Abgeordneten gewählt worden, die nicht auf dem Parteitag erschienen. Die Möglichkeit des Erscheinens der parlamentarischen Vertreter wurde so allgemein anerkannt, daß es als ganz selbstverständlich galt, auch die Landtagsabgeordneten der einzelnen Bundesstaaten habe auf ihrem zuständigen Landesparteitag vollständig zu erscheinen, um Anregungen entgegenzunehmen und sich zu verantworten. Eine ähnliche Erscheinung auf gewerkschaftlichem Gebiete ist die Anwesenheit aller Gewerkschafter auf den Generalversammlungen, sei es mit, sei es ohne Stimmrecht. Eine Vertretung der Fraktion auf den Parteitagen ist also zweifellos erwünscht, es fragt sich nur, ob ein Viertel der so zahlreich gewordenen Abgeordneten nicht auch genügt.

Erstlich man sich, die Vertretung der Fraktion auf eine Abordnung zu reduzieren, vielleicht aus finanziellen Gründen, so ist nicht einzusehen, warum das gleiche nicht auch für die Kontrollkommission gelten soll, die heute auch vollständig auf dem Parteitag erscheint, obwohl die Anwesenheit des Vorsitzenden dieser Kommission im schlimmsten Falle genügen würde. Auch für die Anwesenheit der beiden Mitglieder des Parteivorstandes auf dem Parteitag liegt ein zwingender Grund nicht vor. Daß aber alle diese Körperschaften bisher immer vollständig vertreten sein mußten, weist doch darauf hin, daß die Partei die sachlichen Vorteile dieser Vertretung höher einschätzte als die finanziellen Nachteile.

Ueberhaupt ist es sonderbar, finanzielle Gesichtspunkte für die Revision dieses Gebrauches geltend zu machen. Als ob das Verhältnis der Leistungen nicht trotz des Anwachsens der Fraktion dasselbe geblieben wäre! Die kleine, schwache

Partei hat vor Jahren eine kleine Fraktion auf die Parteitage gebracht und die große, starke, auch finanziell besser gestellte heutige Organisation kann genau ebenso gut und ohne größere Opfer die zahlreichere Fraktion zum Parteitag einladen, wenn nicht andere Bedenken dem gegenüberstehen.

Und die sonstigen Bedenken, welche gegen die Vertretung der Gesamtkommission auf dem Parteitag geltend gemacht werden, sind doch erheblich begründeter als der Hinweis auf die Finanzen. So vor allem die Abneigung, den ordentlich gewählten Delegierten der Genossen eine Klasse von ständigen Parteitagsgliedern gegenüberzustellen, die immer zahlreicher wird und das gesamte Gesicht des Parteitags beherrscht. Es ist zweifellos erwünscht, daß möglichst viele Delegierte der Parteitags Genossen „aus dem Lande“, Genossen ohne hohe Parteiamter sind, gewissermaßen solche, die nicht vor der Front, sondern in Reich und Glied stehen. Aus dieser Erkenntnis heraus haben z. B. die Dresdener Genossen seit mehreren Jahren stets neben einem rechnerisch befähigten Genossen einfache Arbeiter aus der Werkstatt zu den Parteitagen delegiert, aber auch unter den ersteren eine angemessene Abwechslung eintreten lassen. Es fragt sich nur, ob der gewünschte Zweck erreicht werden kann, wenn die Fraktionsvertretung beschnitten wird, die Mehrheit der Organisationskommission war der Meinung, daß dies nicht geschieht. Zu dem Viertel, das alsdann mit vollen Rechten auf dem Parteitag erscheint, kommt ein weiteres Viertel Abgeordnete, das sich zusammenschließt aus den Mitgliedern des Parteivorstandes, den Reichstagsabgeordneten Singer, Mebel, Muer, Mollenhuth, Pfannkuch, Gerisch, den Mitgliedern der Kontrollkommission, den Reichstagsabgeordneten Meister, Kaden, Voelck, Seel, Ehrhardt und eventuellen Referenten. Vielleicht kommen dazu auch noch diejenigen, mit denen ein besonderes Hütnchen zu rufen ist, wie in den letzten Jahren Schippel, Bernstein, Heine, da im anderen Falle, wenn solche Säuber nur dem Viertel anzugehören hätten, die Rechte der Allgemeinheit zu Gunsten derjenigen beschnitten werden, die im Laufe des Jahres irgend etwas „ausreifen“. Auf jeden Fall kommt fast die Hälfte der Abgeordneten auch unter der vorgeschlagenen Neuordnung zusammen. Aber auch diejenigen, die nicht zur Hälfte der Glücklichen gehören, können auf dem Parteitag als Delegierte erscheinen, wenn sie dazu besonderen Anlaß oder Wunsch haben. Bei dem engen Bande, das in unserer Partei Wahlkreis und Abgeordnete verbindet, würde ein einfacher Wunsch genügen, dem Abgeordneten das Mandat zum Parteitag zu übertragen. Wenn Sachse seine Waldenburger oder Kühn seine Langenbielauer Organisation ersucht, ihm die Anwesenheit auf einem Parteitag zu ermöglichen, dann wird es keinem von beiden abgelehnt werden, es müßten denn ganz besondere Gründe dazu vorliegen, also Ausnahmefälle, die die Regel nicht ändern. Wohl aber würden bei dieser Praxis die Waldenburger und auch die Langenbielauer aus finanziellen Gründen darauf verzichten müssen, noch einen zweiten Delegierten, einen schlichten Mann aus der Werkstatt, zu senden, und der Endeffekt wäre der, daß die Abgeordneten stärker als zuvor

auf dem Parteitag vertreten sind, also das Umgekehrte von dem eintritt, das herbeigeführt werden soll. Und gerade deshalb ist der geplante Schritt sehr wohl zu überlegen.

Einige weitere Gründe, die für die neue Einrichtung angeführt wurden, sind schon von anderer Seite als hinfällig bezeichnet worden. So ist gesagt worden, die Landtags-Abgeordneten könnten schließlich das gleiche Recht geltend machen, wie die Reichstagsabgeordneten. Das können sie auch, selbstverständlich auf den Landesparteitagen, auf denen ihre Angelegenheiten verhandelt werden. Der andere Einwand, daß die Abgeordneten nicht Erfordere einer Organisation, sondern nur einer formlosen Wählermasse seien, konnte nur bei den organisationskundigen Literaten und Akademikern in Leipzig erhoben werden, wo man nicht wußte, daß die Reichstagskandidaten, schon ehe sie Abgeordnete werden, Erfordere der zuständigen Parteiorganisationen sind.

Wägt man die Gründe für und wider ab und zieht dabei auch mit in Betracht, daß bei der Auswahl des berechtigten Fraktionsviertels Unzulänglichkeiten nicht ausgeschlossen sind, so kann man wohl die Meinung Webers teilen, daß es am besten bleibt wie bisher. Soll aber geändert werden, dann mache man ganze Arbeit und sei konsequent, dann lasse man nur den Parteivorstand, den Parteivorstand soweit notwendig und den Vorsitzenden der Kontrollkommission auf dem deutschen Parteitag zu.

Der Krieg.

Heranbugliert.

Die japanischen Vorstellungen bei Frankreich haben gefruchtet. Delcassé weist die russische Flotte aus dem französischen Hafen. Den letzten Meldungen zufolge befindet sich die russische Flotte unter Admiral Roschidschewski noch immer in der Bucht von Kamranh.

Die Mächte melden übereinstimmend aus Berlin, daß die französische Regierung eine diplomatische Note an die russische Regierung abgefaßt hat, worin Mr. Delcassé verlangt, daß die russische Flotte die Bucht von Kamranh sofort verlassen soll. Die Bereitwilligkeit Frankreichs, einen weiteren Neutralitätsbruch zu verhindern, macht einen günstigen Eindruck in Japan.

Der Verdienst wird freilich der englischen Regierung zugeschrieben, die ebenfalls Vorstellungen in Paris gemacht hat, und die Japaner schätzen ihr Abkommen mit England höher als je zuvor. Es scheint aber, daß Admiral Roschidschewski die Absicht hatte, für längere Zeit in der Bucht von Kamranh zu bleiben.

Die Neutralitätsfrage

befähigte in hervorragendem Maße weiter das öffentliche Interesse. Die Londoner „Times“ erfährt aus Tokio vom 21. April: In ihrer Antwort auf das Verlangen der französischen Journale nach Beweisen für die Verletzung der

Das ehrwürdige Weiblein.

Von Helene Böhlau (Frau M. Raschid Bey).

(Nachdruck verboten.)

Und ohne viel Worte darüber zu machen, wurde der Vorschlag angenommen, und oben auf dem Horn arbeiteten zwei, wenn sie Abends bei einander saßen, an ihrem eigenen Schicksal und an dem Schicksal der übrigen Weimaraner und hatten Lustschüßler und erlitten sich über alles Mögliche, was feinsinnig in ihrer Macht lag, und die Kleine war so eifrig dabei, und Vein-Del verwarf seine Würde und spielte mit seinem Franchen, als ging es um Tod und Leben.

Manchmal kam es ihm in den Sinn, daß es eine sehr alberne Sache sei, mit der er sich da abgebe, und er unterbrach das Spiel plötzlich und ging im Zimmer auf und nieder. Er hatte aber die Entschuldigung, daß er es zur Unterhaltung seiner kleinen Weidgans tue, daß es gewissermaßen seine Pflicht sei.

Als Weihnachten wieder einmal ins Land kam, waren sie schon fast drei Jahre verheiratet und als sein Weib sich das Kapuzchen über den Kopf zog, um mit ihm hinunter zu den Eltern zu gehen und dort den Weihnachtstisch zu feiern und sie die schmale Treppe miteinander hinabzulegen, da lag mit einemmal seine kleine Weidgans schluchzend ihm an der Brust.

„Na, was ist denn, was fehlt Dir denn?“ fragte er sehr erstaunt. Er konnte lange fragen und immer heißer wurde das Schluchzen, aber eine Antwort bekam er nicht.

„Na also, was denn?“ fragte er barock, um der Sache ein Ende zu machen.

„Ein Rindchen!“ — sagte sie. — „Ach, siehste, ein Rindchen, man hat mir ein Rindchen hängen!“

Das klang zitternd unter den heißen Tränen hervor. Und jetzt sie sich wieder nach einem Rinde — mein Gott, diese kleinen Geschickten, dachte Vein-Del und meinte, daß es besser sei, fern zu haben. Er war so vorzüglich versorgt, konnte es sich gar nicht denken, daß er es ohne Rinder nun sehr wohl mit ansehen konnte.

„Deshalb war auch seine Entgegnung auf ihre Tränen lächelnd. „Du lieber Gott, es gibt genug Kinder auf der Welt“, sagte er. — „Du hast für Deine Tränen zu sorgen, das ist auch etwas —“

Weibe. Als sie aber der Stadt näher kamen, dachte sie: „Here Jes, sie werden doch nicht sehen, daß ich geweint habe!“ Und nun dachte sie eifrig auf ihr Taschentuch, überstülpte sich die Augen und machte sich mit ihren Seitenläschen zu tun und hörte aufmerksam, wie ihr Vein-Del sagte, daß sie Rat Tiburtiusens auf die Feiertage zu sich bitten müßten und was man ihnen vorsehen könnte.

Vein-Del sah sein kleines Weib nun lange nicht mehr wieder weinen — und er hätte sich wohl, sie an jenem Abend zu erinnern. Er wollte eine ruhige, vernünftige Frau, aber durchaus nicht eine, die ihm Szenen machte, das fehlte noch.

Aber beim Domino entfuhre es ihm einmal, und er sagte, um ihr einen Gefallen zu tun: „Na, und wenn wir ein Rind hätten, wie würden wir denn das nennen?“

Da sagte sie, weil sie es längst und ganz genau wußte: „Dieschen“ — und die Tränen traten ihr wieder in die Augen, gerade als wären sie von jenem Abend an noch darin — und das waren sie wohl auch.

„Ei Du mein Gott“, sagte er. „Sei nicht bes, Vein-Del“, hat sie; „siehste —“

Weiter konnte sie nicht sprechen, sondern ging zur Türe hinaus, wie eine Rabe so leise. Und als sie wieder herein kam, da brachte sie Vein-Dels dampfenden Schlummerwusch auf einem Teller getragen — und Vein-Del drohte ihr mit dem Finger, da ging ein Rittler durch den Arm, der den Teller hielt. Diesmal aber bemerkte das Vein-Del nicht.

Mein Gott, so ein Franzoszimmer bringt eben tausenderlei Neger und Unannehmlichkeiten mit sich, dachte er oftmals, wenn das Tafeln seines Weibchens ihn in irgend einer Weise daran erinnerte, daß eine fremde Persönlichkeit neben ihm ihr eigenes Leben hatte. Sie war eigentlich nur bequem, wenn sie ganz in ihm aufging, nur für ihn da war, sich selbst völlig vergaß, da ging es an; sowie sie aber sich mit der eigenen kleinen Person abgab, erschien es Vein-Del, als lärmte sie doppelt und dreifach. Frühmorgens, wenn er noch schlief und sie sich an ihrem Spiegelchen mit aller Sorgfalt ihr Haar machte und dabei höchst akkurat und ernstlich zu Werke ging, das erschien ihm unerträglich — und gar am Abend, wenn die Friseur aufgemacht wurde und die Kämmerer von neuem losging, verlor er alle Geduld.

„Herrgott noch einmal!“ brummte er oftmals, halb verschlafen, „hat denn die abscheuliche Kämmerer kein Ende!“ — oder: „Jehes, jetzt halt aber Ruh!“ — oder: „Heute wird wohl ewig dauern!“ — oder: „Willst Du mich denn zur Verzweiflung bringen — Du?“

Sie hatte von ihrem hübschen, blonden Haar tausend Neger und Kengste.

Die Haare im Wohnzimmer zu säumen oder wohl am Ende in der Küche, das wäre ihr der Inbegriff von Unreinlichkeit und wüster Wirtschaft gewesen.

Eines schönen Morgens hatte ihr Vein-Del wieder gebrüht gebrummt, und sie hatte gesagt: „Weibste, da schneid' ich sie mir eben einfach weg!“

„Meinetwegen“, hatte er verschlafen aus dem großen Bett herausgegrunzt.

Als an diesem Tage Vein-Del heimkam, trat ihm ein Kabälöpfchen, ein ganz kurz geschorenes Geschöpf, die Suppe auf den Tisch.

Das war, als wenn der Blitz eingeschlagen hätte. — „Serrast in deine Hände! — der Kopf! — der Kopf! — der Kopf!“ schrie Vein-Del auf. „Wißt Du verriekt!“ Und er fuhr sich mit beiden Händen nach dem eigenen Kopf. Er stand wie erstarrt. „Wußt — wußt — wußt!“ schrie er wieder außer sich, „was hast Du denn getan?“

„Aber ich hab Dich doch gefragt“, antwortete sie ganz verängstigt, „Du hast doch „meinetwegen“ gesagt.“

„Wahrhaftig!“

„Nein, Du hast's doch gesagt.“

„Bewahre!“ donnerte er sie an.

„Heute Morgen so, als ich Dich frag.“

„Na, wie konnte ich denn denken, daß Du so ein Narr wärst, so ein albernere! Geh — geh — mach fort — ich laß Dich nicht ansehen!“ — Auch das noch! Das fehlte noch gerade!

französischen Neutralität seitens Koschijewskis führen die Japaner aus, daß die russischen Schiffe tatsächlich innerhalb der Kamranh-Bucht gewesen, und daß Dampfer von den russischen Torpedobootszerstörern, die aus der Bucht herauskamen, angehalten und durchsucht worden seien. Dies beweise, daß Koschijewskis den französischen Gasen als Basis für seine kriegerischen Operationen benutze.

Nicht gut zu sprechen.

Die Stimmung im japanischen Volke gegenüber Frankreich ist sehr erregt. Versammlungen werden abgehalten, in denen die Haltung Frankreichs scharf verurteilt wird. Eine große Kundgebung ist geplant. Die Zeitungen fahren fort, die Frage der Neutralität Frankreichs und seine Verantwortlichkeit gegenüber den mädlichen Folgen zu besprechen. Ein früherer Minister erklärte in einer Unterredung: „Wir vermeiden sorgsam, andere in unsere Angelegenheiten hineinzuziehen; wir müssen aber unsere Rechte schützen. Wenn Frankreich Rußland die Kamranh-Bucht gibt, warum kann uns Großbritannien nicht gestatten, Dongfang zu gebrauchen?“

Er zieht los!

Die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet: Koschijewskis, der von dem Einspruch Japans gegen sein Verweilen in der Kamranh-Bucht in Kenntnis gesetzt wurde, ist auch auf die Notwendigkeit hingewiesen worden, die Neutralität Frankreichs nicht zu verletzen, und sich nicht in territorialen Gewässern aufzuhalten, wenn er sich in Wirklichkeit benutzte. — Es hat also gesungen.

Neuer russischer Schwindel?

Die „Morning Post“ berichtet aus Schanghai vom Donnerstag: Der russische Kreuzer „Asold“ hat heute von drei Linienschiffen Kohlen eingenommen. Der „Asold“ ist jetzt so angestrichen, daß er einem amerikanischen Kriegsschiff gleicht. Die Maschinenteile, die bei der Desarmierung des „Asold“ entfernt worden waren, sind wieder ersetzt. Ein Lootse ist für drei Monate angenommen worden. Fünf chinesische Kriegsschiffe haben Befehl erhalten, den „Asold“ zu überwachen.

Es wird weiter gerüstet.

Die Japaner bestreiten die Positionen östlich und westlich der Eisenbahn. Diese Arbeiten werden gewöhnlich beobachtet von dem Vortrupp des Feindes. Erschreckend groß ist die Menge an Material, die in Moskau für die Eisenbahn verladen wird. Die Militärbehörden in Moskau sind überfüllt. Es sind nur noch 35 Kranke im Lazarett, während 100 untergebracht werden. In verschiedenen Militärhospitälern kampieren Kranke sogar in den Korridoren.

Auch russischerseits wird wiederum mit großer Energie für den Krieg gerüstet. Die 53. Infanteriebrigade, die aus der 53. Reservebrigade entstanden ist, ist dieser Tage von dem Kommandierenden des Odesaer Militärbezirks befehligt worden. Sie soll nächstens auf den Kriegsschauplatz abgehen. Desgleichen die erste asiatische Telegraphenkompanie und einige bei der Petersburger Garnisonsartillerie formierte berittene Maschinengewehrkommandos. Außerdem verläuft, daß in Anbetracht bevorstehender häufiger Truppentransporte zur Erleichterung der Bahnen acht neue Eisenbahnbataillone formiert werden sollen. Derselben sollen zu zwei Bataillonen zusammengestellt werden.

Kleine Kriegsnachrichten.

Niederhafte Tätigkeit in Wladivostok. Aus Tokio wird gemeldet: Die drei in Wladivostok liegenden russischen Kriegsschiffe sind wieder ausgerepelt und dampfen häufig in und vor dem Einang des Hafens, allerdings vorichtig, da sie einen Submarina Anzich fürchten.

Die empfindlichen Russen. Nach einer Meldung aus Washington beschwerte sich angeblich der russische Botschafter Graf Cassini über den bevorstehenden Besuch des amerikanischen Kriegsschiffes „Tahiti“ in Jochama und Tokio, der nur als ein demonstratives Hervorheben des amerikanischen Wohlwollens für Japan aufgefaßt werden könne.

Die Japaner bestreiten, wie dem Berliner „Volkswacht“ aus Charkow über St. Petersburg mitgeteilt wird, feierlich die Stellungnahmen zu beiden Seiten der Eisenbahn.

Auf dem britischen China-Seegebiet herrscht bemerkenswerte Tätigkeit. Der Kreuzer „Hogue“ hat Befehl erhalten, sich bereit zu halten, auf Befehl innerhalb zweier Stunden in See zu gehen.

Politische Heberfüßt.

Die Aufhebung des städtischen Fleischwaren-Anschlags abgelehnt. Die sozialdemokratische Mehrheit der Dienbacher Stadtverordneten-Versammlung hat jüngst die Aufhebung des Oktroi auf Schweinefleisch und Wurstwaren beschlossen und zur Deckung des entstehenden Ausfalles an kommunal-Einnahmen eine entsprechende Erhöhung der Gemeindesteuer geplant. Diesem Beschlusse ist von der heutigen Regierung die Genehmigung versagt worden. Das Ministerium erklärt zur Begründung seiner Entscheidung, daß es zwar prinzipiell nicht gegen die Aufhebung des Oktroi sei, daß aber der gegenwärtige Zeitpunkt hierzu nicht für geeignet angesehen werden müsse, da man gerade damit befaßt sei, durch die Gemeindesteuer-Novelle das Kommunalsteuer-System einer einheitlichen Reform zu unterziehen.

Die „Mainzer Volkszeitung“ bezeichnet den behördlichen Bescheid als einen Eingriff in die kommunale Selbstverwaltung. Wenn schließlich der Gemeindesteuer-Gesetzentwurf in der Fassung der Regierungsvorlage Gesetz werde, so bleibe es den Gemeinden ja unbenommen, ihre Steuern direkt zu erheben, und da nach dem § 11 des Zolltarifs im Jahre 1910 das Oktroi doch in Weisfall kommen müsse und es gewiß nicht leicht sein werde, für den bedeutenden Steueranfall doppelten Ersatz zu schaffen, hätte die Absicht der Dienbacher Stadtverordnetenmehrheit das Oktroi nach und nach verschwinden zu lassen, wohl eine bessere Würdigung und Berücksichtigung verdient.

Es wird nicht lange dauern, dann werden die bürgerlichen Presseorgane, allen voran die Zentrumsblätter, auf Openbach mit den Fingern weisen und heuchlerisch sagen: Da seht Ihr, dort sind die Sozialdemokraten in der Mehrheit und die indirekte Steuer besteht immer noch! So ähnlich sind nämlich die Waffen dieser Leute beschaffen.

Auch ein Beitrag zur Charakteristik der christlichen Gewerkschaften. Das Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften Deutschlands berichtet seinen Lesern über den vom Abg. Menck-Altona in der Vorstandsitzung des Vereins Deutscher Arbeitgeberverbände entworfenen Auswertungsplan. Was hat nun das christliche Arbeiterblatt dazu zu sagen? Entrüstet es sich vielleicht über das Unternehmertum, das solche Pläne ausheckt? Nun, das Zentralblatt entrüstet sich allerdings, aber nicht über die

Unternehmer, sondern über die — modernen Gewerkschaften und die Sozialdemokratie. Man muß diese christliche Weisheit im Wortlaut genießen. Hier ist sie:

„Die Unternehmer pochen hier auf ein Kriegsdreht, das sie bei den Arbeitern voraussetzen; sie wollen einfach das Prinzip des brutalen Klassenkampfes auf die Arbeiter anwenden. Aber eben darum können wir nicht verstehen, was die ständige Entrüstung, in der sich die Vertreter der Klassenkampftheorie, die Sozialdemokratie, und die von ihrem Geiste durchdrungenen sogenannten „freien“ Gewerkschaften ob dieses Schwarzschweißplans ergeben, begehren soll. Warum soll den Arbeitgebern verwehrt sein, was die Sozialdemokratie den Arbeitern als unentbehrlich anpreist, die Anwendung des Klassenkampfes? Nicht gegen freilebende Arbeiter schlechterdings richtet sich dieser Kriegsplan, sondern gegen die Anschläge derer, die tagtäglich in Wort und Schrift den Vernichtungskrieg dem Unternehmertum predigen, die jeden Streit zu einem Klassenkampf stempeln, den Tarifvertrag bloß als ein Hilfsmittel im Kampfe gegen das Unternehmertum betrachten wissen wollen, das allerdings nur dann seine Wirkung tun kann, wenn man das gegebene Wort bricht, wenn es gerade paßt. Wie die der Vertreter Klassenkampftheorie auf Arbeitereite in den Wald rufen, so schallt es wieder heraus von der Unternehmereite. Den Schaden hat nicht allein die Arbeiterchaft, sondern die Nation, die gesamte Kultur, die nur ein Produkt des Zusammenwirkens aller Kräfte sein kann.“

Höher geht es wirklich nicht mehr! bemerkt dazu die „Münchener Post“. Es wird also nur deshalb jeder Streit zu einem Stück Klassenkampf, weil die Sozialdemokraten die Klassenkampftheorie erkunden haben. Im anderen Falle würden die Unternehmer streikende Arbeiter viel besser, als gleichberechtigte Faktoren behandeln. Solche Behauptungen stellt man auf, nachdem kaum erst der Kampf im Ruhrgebiet beendet ist. Interessant wäre es übrigens auch, wie das Zentralblatt die Tatsache erklären will, daß die Unternehmer die christlichen Gewerkschaften, wenn diese Lohnforderungen stellen, genau so behandeln, wie die modernen Arbeiterorganisationen. Die sogenannten „Theorien“ der christlichen Gewerkschaften — übrigens hat da fast jeder Führer eine andere Theorie — sind den Arbeitgebern vollständig wurst. Der von ihnen mehr Lohn oder kürzere Arbeitszeit oder auch nur eine anständige Behandlung fordert, ist ihr Feind und dem wird gezeigt, wer „Herr im Hause“ ist. Daß aber die christlichen Gewerkschaften trotzdem den Klassenkampf leugnen, daß sie trotz aller Unternehmerrutalitäten das Hauptgewicht darauf legen, sich als „Vollwert“ ergeben zu empfehlen, darüber amüsiert sich niemand mehr als das Unternehmertum.

Fromme Betrüger. Es ist eine bekannte Tatsache, daß kein Schwindel so gedeiht wie der, dem ein frommes Mantelchen umgehängt wird. Der Heiligenchein, mit dem sich die salbungstriefenden Spekulanten auf die Dummheit mancher Volkskreise zu umgeben wissen, übt eine geradezu hypnotisierende Wirkung auf die Menge aus. Das sollte nachgerade jeder nur mit einem bishen gefunden Menschenverstand ausgetriebene Deutsche wissen, daß gerade die prahterische Herauskehrung kirchlicher Gesichtspunkte und frommer Zwecke zu doppeltem Mißtrauen den Anlaß geben müßten. Denn die Betrüger dieser Art sind, weil sie sich durch ihr verlogenes-frömmelndes Treiben gebedt wöhnen, in der Regel um hundert Prozent geriebener und unverschämter als die anderen Sauner und Gauller, die auf das kirchliche Aushängeschild verzichten.

Unter gewissenloser Ausbeutung des blinden Vertrauens, das manche Volkskreise auf alles setzen, was den Anschein des Frommen zur Schau trägt, hat von Hannover aus ein Betrügerpaar die glänzendsten Geschäfte gemacht, bis es endlich gelungen ist, dem Schwindel zu Leibe zu gehen. Es wird darüber aus Hannover geschrieben:

Unter der Auflage des Betruges hatte sich der Kaufmann Gewecke von hier und die mit ihm in Geschäftsverbindung stehende Reisende Frau Dietrichs aus Bielefeld vor der Strafkammer zu verantworten. Der Angeklagte hatte in Hannover eine sogenannte „Kunstausstellung“, die sich mit dem Vertriebe von Haussegen, Krugzügen, Tisch- und Kommodendecken und dergleichen befaßte. Dabei gebrauchte er den Titel, in Biskularen oder Tropfen den Leuten voranzuschwindeln, daß der Vertrieb im Namen oder im Interesse einer Wohltätigkeitsanstalt geschehe, und daß der Kleinverkauf oder mindestens ein wesentlicher Teil für die Krüppelpflege verwendet werde. Durch diesen Appell an die Barmherzigkeit und Nächstenliebe war der Absatz sehr groß, und der Angeklagte machte ein sehr gutes Geschäft. Sein Umsatz im ersten Quartal 1904 betrug beispielsweise über 12000 Mark. Dabei arbeitete der Angeklagte, der ca. vierzig Reisende für sich arbeiten ließ, mit ca. 35 Prozent Nettogewinn. Sein Geschäftsbetrieb erstreckte sich über das ganze westliche Deutschland. Die Mitangeklagte Dietrichs hatte im besonderen den Bezirk Wesenland und Westfalen unter sich. Die „Haussegen“ zum Beispiel, die man überall für 3 Mk. erhalten kann, erzielten 5 und 6 Mk., die Tisch- und Kommodendecken mit einem realen Wert von 2,50 bis 3 Mk. wurden mit 5 und 6 Mk. bezahlt. Den großen Uberschlag machte der Angeklagte in die Tasche. Nur an 5 Krüppel gab er jährlich je 120 Mk. Unterstützung ab. Das Geschäft vermittelte von vier Monaten Gehalts und 600 Mk. Geldstrafe, die Mitangeklagte Dietrichs wurde zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt.

Man kann nicht eindringlich genug vor diesem namentlich in Kleinstädten und auf dem Lande weit verbreiteten Schwindel warnen.

Das Urteil eines Pfarrers über die Heberfüßigkeit christlicher Gewerkschaften. Vor kurzem fand in Dortmund eine von einer neugegründeten christlichen Gewerkschaftsgruppe im Siegerlande arrangierte Versammlung statt, in der Stöder referierte. In der Debatte machte dann der nationalsoziale Pfarrer Hg. Traub-Dortmund sehr beachtenswerte Ausführungen.

Er bestritt, daß das Evangelium einen Maßstab zur sittlichen Beurteilung der heutigen kapitalistischen Produktionsweise darbiete. Den letzten Kernfragen der Sozialpolitik gegenüber verlege die christliche Ethik völlig. Wenn die organisierte Kirche in Jahrhunderten wenig Erfolge gegenüber den sozialen Ungleichheiten aufzuweisen habe, so sei auch von den christlichen Gewerkschaften wenig zu erwarten. Die Kirche dürfe auch die „freien Gewerkschaften“ nicht bekämpfen. Die Christen müßten eben in diesen ihren Einfluß geltend machen. Die christlichen Gewerkschaften seien lediglich eine Kampfstärke für das Zentrum. Auch die evangelischen Arbeitervereine täten gut, die Vertägung der Berufsinteressen lediglich neutralen Organisationen zu überlassen und sich auf das religiöse und patriotische Gebiet zu beschränken. Stöders Eintreten für die christlichen Gewerkschaften entspräche vorwiegend seinem kirchlich und politisch reaktionären Standpunkt, gegen den es in der Jetztzeit mit aller Macht Front zu machen gelte.

Das ist auch für die schlesischen Arbeiter sehr beherzigenswert.

Ein Kulturdokument. In Dagern lagen in der Zeit vom 1. bis 15. April zum letzten Male vor der Landtagswahl die Wählerlisten öffentlich auf. Von unserer Partei wurden die Wähler durch Flugblätter zc. aufgefordert, die Listen nochmals nachzusehen, damit sie ihr Wahlrecht ausüben können. Dieser Tage erhielt nun der Sozialdemokratische Verein Nürnberg von einem Arbeiter folgenden Brief:

„Leider muß ich Ihnen mitteilen, daß ich keinen Anspruch darauf habe, in die Wählerliste eingetragen zu werden, denn ich habe meine Steuer zu spät bezahlt. Der Sachverhalt ist kurz folgender: Anfangs Januar gab ich meiner Frau das Geld und den Antrag, die rückständige Steuer zu entrichten. Da mich meine Frau in den 14 Jahren unseres Ehestandes noch niemals hintergangen hat, glaubte ich die Sache geregelt und frug nicht weiter danach. Als ich am 8. d. Mts. das Steuerbuch dem Bürgerrechtsgesuch belegen wollte, merkte ich mit Schrecken, daß die Steuer erst am 4. April bezahlt war. Nun kann ich aber meiner Frau nicht einmal einen Vorwurf machen, denn durch Krankheit meiner Frau — ebenso lag ich im vorigen Jahre 25 Wochen an einem Krankenbett darnieder — war ich in eine sehr mißliche Lage geraten, und ansait die Steuer zu bezahlen, hat sie hinter meinem Rücken den Kindern Brot gekauft. Sie dürfen es mir glauben, daß es mir nicht leicht fällt, Ihnen dies zu schreiben, aber ich kann nicht anders, will ich in Ihren Augen nicht als Indifferenten erscheinen. Hätte ich das gewußt, ich hätte lieber ein Stück meines Hausrats verkauft und mir damit mein Wahlrecht gesichert.“

Dieser Brief beleuchtet die Opferwilligkeit der aufgeklärten Arbeiter, er ist aber auch ein Denkmal der Schande unserer Zeit, in der man einen armen Teufel vor die Alternative stellt, entweder auf sein wichtigstes staatsbürgerliches Recht zu verzichten oder „ein Stück seines Hausrats zu verkaufen“, um sich dieses Recht zu sichern.

Das „Schmierer“ der Unteroffiziere durch die Untergebenen spielte in einem Prozeß eine Rolle, der am Montag vor dem Kriegsgericht in Darmstadt verhandelt wurde. Der jetzt 35 Jahre alte verheiratete Wachtmeister der 2. Batterie des Feld-Regts. Nr. 25 Franz Paul aus Billingen in Oberhessen, der jetzt eine nahezu 15jährige Dienzeit hinter sich hat, hat sich wegen Betrugs, Mißbrauch des Dienstamtes usw. zu verantworten. Der Angeklagte ist beschuldigt und auch im wesentlichen geständig, in den letzten fünf Jahren, seit er Wachtmeister geworden ist, die seiner Batterie zugewiesenen Einjahrlöhne in geradezu schändlicher Weise ausgebeutet und geschreddert zu haben. So hatte er eingeführt, daß jeder Urlaubspass, der einem Einjährigen ausgestellt wurde, mit einer besonderen an ihn zu zahlenden „Steuer“ von 10—20 Mark belastet war; einzelne Einjährige haben für besonderes Futtergeld monatlich 15 Mark an Wähler entrichtet; die Urlaubsgelder der Einjährigen-Unteroffiziere, die jedesmal etwa 100 Mark ausmachten, gabte er einfach nicht aus, in einzelnen Fällen im letzten Jahre erst, als man mit Anzeige drohte; manchmal „schleichen“ auch an den von den Einjährigen eingegangenen dienstlichen Geltern, die an den Fahnenmeister abgeliefert waren, namhafte Beträge, so in einem Falle 175 Mark, die er sich von den Einjährigen nochmals nachzahlen ließ. Einzelne Einjährige haben auf diese Weise während eines Jahres über 300 Mk. gebittet. Ähnlich trieb er es in einer ganzen Reihe von anderen Fällen. Paul lebte dabei flott, schämte sich nicht, wo er konnte, und erklärte eines Tages einem Freunde, so lange es „Einjahrlöhne“ gibt, werde er nicht abgehen. Es wurden circa 20 Bezeugen vernommen. Paul ward zu sechs Monaten Gefängnis und zur Degradation verurteilt. Er verliert damit den Abwehrberechtigungsschein sowie in Verbindung damit die ihm zustehenden 1000 Mark, die er nach ausführender auler Dienstführung zu beantragen hätte. Die sind aber längst verdient!

Die „Germania“ bemerkt dazu: Wenn erst alle Einjährigen ihre Erfahrungen veröffentlichten wollten — wie viele Dutzende oder gar Hunderte solcher Fälle würden dann aus Tageslicht kommen? Die „Germania“ ist doch ein sehr staatsberathendes Organ, sie scheint sich gar nicht überlegt zu haben, welcher mißglaubige Vorwurf in ihrer kurzen Andeutung gegen die Beamten und Unteroffiziere der preussischen Armee liegt, der Armee, deren rein Unbeschlichkeit und Treue doch über allem Zweifel erhaben sein soll!

Der Anarchist Gladbach, der Verleger der konfiszirten Broschüre „Der soziale Generalstreik“ ist verhaftet worden. Nach der „Nationalzeitung“ geschah die Verhaftung am Freitag, als Gladbach das Haus Bielefeldstr. 11, in dem der Anarchist Burger, ein ebenfalls in der Bewegung eifriger Genosse, wohnte, verlassen hatte.

Eine anarchische Gründung in Brasilien wird geplant. Kürzlich ist in der anarchischen Presse ein Aufruf erschienen, der wie folgt lautet: „Kolonie. Wer interessiert sich für Expedition, Kolonialgründung, Erziehung im märchenhaften Brasilien?“

Aus Deutsch-Südwestafrika. Ein Telegramm aus Windhof meldet: An Typhus gestorben: Oberveterinär Paul Schröder, Ritter Josef Czapp. Nachträglich gemeldet: Im Gefecht an der Berg verdunbet: Ritter Paul Kretschmer, geboren am 9. November 1883 zu Herzogswaldau, früher im Bionier-Bataillon 5 (Logan), schwerer Armschuss. Unteroffizier Friedrich Beckmann, schwerer Rückenbesch.

Ueber sozialdemokratischen Terrorismus wurde jüngst wieder einmal getextet aus Anlaß eines Prozesses oder vielmehr einer Anzahl von Prozessen der Arbeiter-Allianzgesellschaft in Hameln. Diese Gesellschaft hat nämlich die großartige Idee gehabt, gegen eine ganze Anzahl sozialdemokratischer Redakteure und Verleger Prozesse auf Schadenersatz anzukündigen und sie verlangt nicht weniger als 50,000 Mk. In dem Streit der Arbeiter dieser Firma hatte der Vorsitzende des Mühlener Arbeiter-Verbandes, Genosse Kämpfer, der Firma beiträgt, es werde bekannt gemacht werden, daß sie mißwertiges Mehl unter gutes gemischt habe, wenn sie die Lohnforderungen nicht bewillige. Dafür wurde dann Kämpfer wegen „Verbreitung höherer Fälschung“ zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Die Veröffentlichungen über die Firma erfolgten dann in mehreren Blättern. Statt der Verleumdungsklage gegen diese Blätter verlegte sich die Firma auf die Schadenersatzklage und betrieb sich dafür auf die Akten der Staatsanwaltschaft in einem eingeleiteten Verfahren gegen sie wegen Nahrungsmittelverfälschung. Vor dem Landgericht in Hannover wurde die Gesellschaft dieser Tage mit ihrer Klage glatt abgewiesen!

Rechte Waise. Als Mittel zum „sozialen Frieden“ empfiehlt der Obersteifein, die „Post“, daß die Unternehmer alle Mitglieder der Bergarbeiter-Verbandes und aller Organisationen, die sich auf gleiche Weise betätigen, ansperren sollen. Dieser Vorschlag zeugt von einer Brutalität und Gefühlslosigkeit sondergleichen!

Ausland.

Das Ende des italienischen Eisenbahner-Ausstandes. Wie aus Rom gemeldet wird, beschloß am Donnerstag das Agitations-Komitee der Eisenbahnangestellten, den Ausstand einzustellen. Infolge dieses Beschlusses ist heute der Eisenbahndienst in ganz Italien in regelmäßiger Weise wieder aufgenommen worden.

Eine Abordnung von sozialistischen Deputierten hatte sich noch am Donnerstag am späten Abend zum Ministerpräsidenten Fortis begeben, um Vorschläge für die Beendigung des Ausstandes zu machen. Wie die römischen Blätter melden, äußerte sich Fortis unter Bezugnahme auf seine Erklärungen in der Kammer zu Gunsten eines obligatorischen Schiedsgerichts und ließ die Hoffnung durchblicken, daß, wenn der Ausstand aufhöre, die Ausständigen nicht bestraft werden würden. Die sozialistischen Deputierten überbrachten diese Erklärung dem Streikkomitee, das die Wiederannahme der Arbeit beschloß.

Neueste Nachrichten.

Die russische Verfassung.

Die Verfassung zum zweiten Mal versprochen.

Der „Rostromski Etsch“ meldet: Der Abelsmarschall des Gouvernements Rostroma wurde vom Kaiser Nikolai, dem er sich am 13. d. M. vorstellte, beauftragt, dem von ihm vertretenen Adel folgende Worte des Kaisers zu übermitteln: „Bezüglich der Einberufung von Volksvertretern ist meine Willkür unbeschränkt; der Minister des Innern macht alle Anstrengungen zur schnellen Durchführung.“

Die Flotte Roschbiestwenski's.

Ein im Kolonialministerium eingegangenes Telegramm meldet, daß die russischen Kriegsschiffe die Kamranhbucht am 22. d. M. in der Richtung nach Norden mit unbelastetem Bestimmungsort verlassen haben. Der russische Admiral hatte vor der Abfahrt dem Admiral Jonquidres einen Besuch ab und verabschiedete sich auf das herzlichste von ihm.

Wie der „Temps“ aus Saigon meldet, wurde Sonnabend Abend eine von offener See vor der Kamranhbucht kommende heftige Kanonade gehört. Vermutlich handelte es sich um ein Gefecht mit japanischen Aufklärungsschiffen.

Vermishtes.

Vom Kindergerichtshof in Newyork. Die sehr bemerkenswerten Erfolge des Sondergerichtshofes, der vor drei Jahren in Newyork für Verhandlungen gegen Kinder begründet wurde, werden in der neuesten Nummer der „Contemporary Review“ (Zeitschriften-Anschauung) von dem Hilfsrichter E. C. Coulter eingehend geschildert: Der Gerichtshof gibt schon jetzt als einer der segensreichsten Einrichtungen der Stadt. Die Kinder werden nicht mehr mit erwachsenen Verbrechern, Dieben, Trunkenbolden und gewohnheitsmäßigen Verbrechern in Verührung gebracht. Durch die Behandlung, die man in dem Kindergerichtshof den Kindern zu teil werden läßt, die sich etwas zu schulden haben kommen lassen, kann ihrem Leben in der Mehrzahl der Fälle eine andere Wendung gegeben werden. Stets haben die Richter das Ziel vor Augen, den jungen Missetäter vor einem Rückfall zu bewahren. Nach den Newyorker Gesetzen dürfen Kinder unter sechzehn Jahren nicht auf der Polizeiwache in Haft gehalten werden. Kinder werden nach ihrer Verhaftung sofort in das Gebäude der „Gesellschaft zur Verhütung von Grausamkeiten gegen Kinder“ gebracht, wo sie helle und geräumige Schlafkammern und Erholungszimmer haben. Der Richter, der die Verhandlungen gegen sie leitet, ist in einer Person Polizeirichter und Jury, ja er vertritt bisweilen auch die Stelle des Vaters. Bei diesen verschiedenen Machtvollkommenheiten wird der Gerichtshof nicht durch technische Schwierigkeiten gehemmt, und die Verhandlung äußert deutlich vereinfacht. Es kommt dabei nicht zu überreifen Entscheidungen und Strafen. Bei einer Aburteilung läßt sich der Richter reichlich Zeit, um die frühere Umgebung des Kindes (den 90 Prozent der Kinder kommen aus den „Slums“), die vorhergehenden Protokolle und die Familienverhältnisse berücksichtigen zu können. Die Nachforschungen in dieser Richtung werden von den Agenten der „Gesellschaft zur Verhütung von Grausamkeiten gegen Kinder“ angeleitet; bei ihnen bleiben die jungen Angeklagten auch bis zur Beendigung der Haft. Etwa 7600 Kinder kommen jährlich vor den Kindergerichtshof des Staates Newyork. Man scheidet die Guten von den Schlechten, Pasterkallen, und läßt sie durch freundliche Aufsicht und Ermutigung auf den rechten Weg zu bringen. Von den 7600 Kindern des letzten Jahres wurden nur 1879 verschiedenen Anstalten überwiesen; von diesen kamen 967 in wohltätige Institute, weil ihre Eltern Zinker waren oder einen schlechten Lebenswandel führten. 3749 waren eines Verbrechens überführt oder als unlenkbar oder lieblich erwiesen worden, von ihnen wurden 1098 auf ihr Wort entlassen, mußten sich aber eine festgesetzte Zeit lang einmal wöchentlich bei dem ersten Beamten des Gerichtshofes melden. In diesen Fällen ergab es sich oft, daß die Kinder in einer Wohnung lebten, in der die Lebensbedingungen die denkbar schlechtesten waren. Wenn das Gericht dann zu der Ueberzeugung kam, daß eine wesentliche Besserung ohne einen Wechsel der Umgebung unmöglich war, so mußten die Eltern das Versprechen geben, innerhalb einer Woche in eine andere Gegend zu ziehen. Wenn ein Knabe, der sein Wort gegeben hat, Arbeit bekommt, so sorgt der Agent, dem der Fall übertragen ist, dafür, daß die Interessen des Kindes nicht verletzt werden; er läßt es auch nicht bekannt werden, daß es vor dem Kindergerichtshof gelanden hat. Sind die Berichte gut, und kann der jugendliche Missetäter freigegeben, und das Urteil aufgehoben werden, so behält das Gericht die Macht, bei einem Rückfall eine sofortige Verhaftung zu verfügen. Der Kindergerichtshof rettet, zu diesem Schluß kommt der Verfasser des Artikels, tausende von Kindern, und macht sie zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft.

Die Abenteurer eines Schweines werden im „N. G.-Anz.“ erzählt. Auf der Station Rastadt hatte man das Schwein eingeladen in einen Kasten, der in den Postpalestwagen hineingehoben wurde, um nach Langsdorf transportiert zu werden. Kurz vor Nidda wurde es ihm zu langweilig in dem dunklen, engen Käfig. Ein Hund des kräftigen Postknechtes und die Wände seines hölzernen Käfiges flogen in Stücken im Gesprächsraum umher. Neugierig mußte der Besetzte seine Umgebung. Ein paar Milchkannen, denen er zunächst seine liebevolle Aufmerksamkeit widmete, konnten seinem ungestümen Werben nicht lange widerstehen und gaben ihm ihr Bestes. Der frische Trank schenkte dem Esch Appetit zu machen auf etwas konsistenteren Mageninhalt, und angezogen durch lieblichen Duft, machte er sich an eine Polstige, von deren Inhalt er wohl voraussetzte, daß er seine Wünsche befriedigen würde. Ein paar kräftige Fußtritte, ein Nip mit den Hauern und dem Neugierigen präsentierten sich ein paar Dutzend — Handläse, die aber vor seinen kleinen Schweinsauglein zu wenig Gnade fanden, daß er sich während mit dem borstigen Rücken hineinschälte. Auch der ganze Inhalt eines Damenbikations und die Wäscheblende in einem Handkoffer waren nicht nach seinem Geschmack. Ehe er aber seine Untersuchungen weiter ausdehnen konnte, war das Supperpersonal auf den unlieblichen Passagier aufmerksam geworden und setzte ihn in Langsdorf an die frische Luft.

24 Ausfällige waren nach amtlichen Feststellungen am Schlusse des Jahres 1904 im Deutschen Reich vorhanden (gegen 25 am Ende des vorhergehenden Jahres). Davon entfielen auf Preußen 13, auf Hamburg 2, auf Mecklenburg-Schwerin und auf Schleswig-Holstein je 1. In Preußen sind im Laufe des Jahres 1904 drei Ausfällige gestorben. Dagegen sind zwei weibliche Kranke, die im Kreis Memel vor 10 und 15 Jahren mit Ausfälligen in Verührung geblieben hatten, hinzugekommen. In Hamburg ist im Berichtsjahre ein Ausfälliger gestorben, drei haben das Reichsgebiet verlassen. Ein Ruanoq erkrankte dadurch, daß drei leprose Brasilianer sich in eine Hamburger Privatklinik aufnehmen ließen.

Meteorologische Beobachtungen der Königl. Universitäts-Sternwarte.

	24. u. 25. April	Nachm. 2 Uhr.	Abends 9 Uhr.	Morg. 7 Uhr.
Luftwärme (C.)	+ 9,0	+ 5,2	+ 4,8	+ 4,8
Luftdruck bei 0° (mm)	743,6	744,6	743,3	743,3
Luftfeuchtigkeit (mm)	4,1	5,0	5,0	5,0
Windrichtung (pEt.)	48	75	73	73
Wind (N-12)	W 3	SW 4	SW 4	SW 4
Wetter	bedekt.	bedekt.	bedekt.	bedekt.

die Angelegenheit zurück, um nun einen Namen zu nennen: den des verstorbenen Bureau-Assistenten Mengel, der nicht mehr gemahregelt werden konnte. Die Personalakten des Mannes wurden durchgeblättert und es fand sich tatsächlich ein längerer Aktienvermerk, in welchem davon Mitteilung gemacht wurde, daß Mengel erstens Kläger sei und zweitens wegen unvorschriftsmäßigen Tones in seiner Klage — der „gute Ton“ liegt dem Oberbürgermeister besonders am Herzen — disziplinarisch bestraft worden sei. Daraufhin ist dem Mengel ein Besuch um Urlaub bewilligt worden. Später hat Mengel das Gesuch in dringlicher Form wiederholt und es ist ihm dann die Summe bewilligt worden. — Das ist aber alles! Hieß es jetzt vom Magistratsrat. Auf wiederholtes Drängen nannte Stein nunmehr noch einen Namen, den des Magistratssekretärs Gahn, dem seine Kläger-Eigenschaft auch wiederholt hinderlich gewesen sei. Jetzt veröffentlicht der Magistrat nun im „Gemeindeblatt“ eine 8 1/2 Spalten lange „Darstellung“ der Vorgänge. Dabei wird der „Vermerk“ betreffend Mengel mit abgedruckt. Dieser lautet:

..... Obwohl er wegen seines Vorgehens gegen den Magistrat wegen Zahlung des Sekretärgehalts vom Tage der Anstellung als Assistent einen scharfen Verweis erhalten hat, gehört Mengel zu denjenigen, welche ihre verzeihlichen Forderungen eingeklagt haben und, wie ich erfahren habe, lediglich 20 Mark zur Deckung der Prozeßkosten hinterlegen.

Die Behauptung Steins war also „aus der Luft gegriffen“. Bezüglich des Magistratssekretärs Gahn wird festgestellt, daß er auch nach Einleitung seines Prozesses um Anstellung als Sekretär einen verlängerten Urlaub und einen Gehaltsvorschuh nachgesucht. Darauf ist ihm der Urlaub gewährt worden, der Vorschuh aber abgelehnt mit folgender Begründung:

„Bittsteller hat durch jenes Vorgehen jeden Anspruch auf behördliche Vergünstigungen verwirkt; hat er für den Prozeß Geld übrig, so wird er auch ohne unsere Hilfe für seine Familie sorgen müssen.“

Weil also die Beamten ihre vermeintlichen Rechte einklagen, beschalt haben sie jeden Anspruch auf behördliche Vergünstigungen verwirkt!

Und angesichts solcher altemännigen Taisachen hat der Magistrat den Mut, die Behauptungen des Stadtverordneten Stein als „aus der Luft gegriffen“ zu bezeichnen und hat noch den Mut, in seinem langen Aufsatze der „Volkswacht“ falsche Verdichtungen vorzuerwerfen! Mehr kann man im Interesse der „Wahrheit“ nicht tun!

* **Der Streik der Theaterarbeiter** ist durch Beschluß der Organisation aufgehoben worden. Leider hat derselbe einen Erfolg nicht gebracht. Die mit städtischen Mitteln reichlich ausgestattete Direktion Löwe hat es nicht für nötig befunden, den Arbeitern Entgegenkommen zu beweisen. Der Theaterpascha hat es nicht nötig.

* **Die Stadtverordneten-Versammlung** wird am kommenden Donnerstag eine Sitzung abhalten, in welcher, neben 8 referierenden, nicht weniger als 61 neue Vorlagen zur Beratung kommen sollen. Die gesamten Vorlagen haben für die Arbeiter nur geringes Interesse.

* **Die allgemeine Einführung des Mädchenturnens** in den Städten und städtischen Ortschaften wird durch eine Verfügung des Unterrichtsministers an das Provinzialschulkollegium in Berlin und die königlichen Regierungen angeordnet. Nicht nur in den Mittelschulen, sondern auch in den Volksschulen sollen zwei Stunden oder vier halbe Stunden Turnunterricht wöchentlich obligatorisch für die Mittel- und Oberstufen angelegt werden. Gewünscht werden ferner Turnspiele und Übungen auf der Unterstufe. Wo es geht, soll dies sofort durchgeführt werden, sonst allmählich. Wo neben Turnplätzen auch Turnhallen zur Mitbenutzung verfügbar und geeignete Lehrkräfte vorhanden oder zu beschaffen sind, hat die Einführung des verbindlichen Mädchenturnens für das ganze Jahr alsbald zu erfolgen. Sind nur Turnplätze da, so ist das Turnen sofort für das Sommerhalbjahr „verbindlich“ zu machen. Zur Gewinnung der geeigneten Lehrkräfte sollen mehr als bisher an den städtischen Mädchenvolkschulen Lehrerinnenstellen eingerichtet und mit solchen Lehrerinnen besetzt werden, die für den Turnunterricht befähigt sind. Durch den Turnunterricht soll die Gesamtzahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden nicht erhöht werden. Bei mehrklassigen Volksschulen fallen dafür zwei Namtschulstunden und eventuell zwei Handarbeitsstunden weg. Beim Mädchenturnen ist ein Uebermaß von Ordnungs- und Weichenübungen ebenso zu vermeiden, wie die übertriebene Inanspruchnahme der Aufmerksamkeit und des Gedächtnisses bei Freiübungen. Auf Bewegungen, namentlich Lauffspiele im Freien ist besonderer Wert zu legen.

Es gab eine Zeit, wo die preussische Regierung das Turnen als staatsgefährlich verbot, alle Turnhallen schloß, alle Turnvereinigungen auflöste. Auch ist das Turnen der Mädchen von orthodoxer geistlicher Seite als unsittlich und unschädlich gebrandmarkt worden. Es hat aber auch auf diesem Gebiete die Vernunft über die Reaktion und den Unsinns gesiegt.

* **Wenn bevorstehenden Wohnungswechsel** räteln wir an unsere Leser das dringende Ersuchen, rechtzeitig der Zeitungsträgerin die neue Adresse übermitteln zu wollen. Ein Bettel, auf dem die neue Wohnung vermerkt ist und der dem „Volkswacht“-Träger übergeben wird, ist das beste Mittel, um eine Unterbrechung der Zustellung zu verhindern. Gerade um den Monatsersten wundern sich viele, wenn plötzlich die gewohnte Lektüre ausbleibt. Dann schellen sie wohl lächlich auf die Botenfrau, die ihnen die „Volkswacht“ nicht mehr bringt und vergessen dabei, daß sie es selbst unterlassen haben, ihren Wohnungswechsel kund zu geben. Um derartige Unannehmlichkeiten zu vermeiden, bitten wir dringend, rechtzeitig von einem bevorstehenden Umzug dem Kolporteur Mitteilung zu machen.

Der italienische Senat nahm den Gesetzentwurf über die Verstaatlichung der Eisenbahnen in der Fassung der Deputiertenkammer mit 109 gegen 8 Stimmen an, und verlegte sich darauf auf unbestimmte Zeit.

In Mailand zogen 8500 Eisenbahner in Altem Zuge vom Bahnhof nach dem Bahnhof, wo sie wieder in den Dienst traten. In Florenz und Neapel kam es zu heftigen Ausritten mit den Führern der Bewegung.

Delcasse bleibt. Die Affäre Delcasse hat eine überraschende Wendung genommen. Der Minister des Äußern, der seine Entlassung angeboten hatte, hat sich — durch Fureden Poubets, wie der offizielle Bericht meldet — bestimmen lassen, auf seinem Posten zu verbleiben. Buvor gab noch der Ministerrat Delcasse in feierlicher Form Genehmigung, indem er einhellig seine volle Zustimmung zu der auswärtigen Politik Delcasses ansprach.

Partei-Angelegenheiten.

Antimilitaristische Agitation der sozialistischen Jugendverbände Skandinavien. Der Sozialdemokratische Jugendverband Norwegens hat an die sozialistischen Jugendverbände Dänemarks und Schwedens einen Vorschlag zu gemeinsamer Agitation gegen den Militarismus gemacht. Es wird zunächst geplant eine Broschüre zur Aufklärung über die Gefahren und die verderbliche Wirkung des Militarismus herauszugeben, die in den drei Ländern und eventuell auch in Finnland verbreitet werden soll.

Der Dänische sozialistische Jugendverband hält gegenwärtig seinen Verbandsting ab, und zwar in Aarhus. Die „revolutionären Jungsozialisten“ Schwedens haben ihren Kongress auf die Osterfeierlage nach Göteborg einberufen; der Kongress des Sozialdemokratischen Jugendverbandes Schwedens soll zu Pfingsten in Stockholm stattfinden, und — setzen Zeit wird in Vorgrund der Kongress des Sozialdemokratischen Jugendverbandes Norwegens tagen.

Ein Manifest der schwedischen Sozialdemokratie. Der Ausschuss der sozialdemokratischen Partei Schwedens veröffentlicht am Mittwoch ein „Manifest an das arbeitende Volk“, worin aufgeföhrt wird, in den Osterfesten überall im Lande Protestversammlungen und Demonstrationen gegen das von der Regierung vorgeschlagene Zwangsgesetz zur Vernichtung des Streikrechts gewisser Arbeitergruppen abzuhalten. „Ohne Kampf bis zum Ansterben, wenn es erforderlich sein sollte, lassen sich die Arbeiter Schwedens nicht das geringste von der Bewegungsfreiheit, die sie bis jetzt besitzen, entreißen“, heißt es in dem Manifest. Außerdem sollen sich die Kundgebungen auf die Forderung des allgemeinen Wahlrechts erstrecken, wie es in dem von neuem eingereichten Antrag der sozialdemokratischen Fraktion verlangt wird.

Arbeiterbewegung.

Infolge eines Wäckerzustandes in der französischen Stadt Nantes gibt es in einem Umkreis von 5 Kilometern kein Brot. Die Militärbehörden haben nunmehr Befehl erhalten, für die Bevölkerung Brot zu kaufen, da sie aber nur 8000 pro Tag statt der erforderlichen 75.000 herstellen können, wird der Brotmangel weiter andauern.

Elftausend Bauarbeiter in Budapest ausgesperrt. Die Arbeitgeber in Budapest haben bei fast sämtlichen Bauern die Arbeit einstellen lassen. Dadurch sind viertausend Bauarbeiter und siebentausend Tagelöhner arbeitslos geworden. Die Arbeitgeber erklären, sie würden die Arbeiter nur dann wieder beginnen lassen, wenn sie eine Gewähr dafür erhielten, daß der Fortgang weder durch einen Ausstand noch einen Boykott gestört würde.

Die Arbeitslosigkeit unter den Buchbindern war im ersten Viertel des laufenden Jahres sehr groß. Im deutschen Buchbinderverband sind im ersten Quartal 1905 in 804 Fällen für 16.434 Tage 20.839 Mark für Arbeitslosen-Unterstützung ausbezahlt worden, während im ersten Quartal 1904 nur 558 Fälle von Arbeitslosigkeit mit 9291 Tagen zu verzeichnen waren, die eine Ausbezahlung von 8764 Mark verursachten. Besonders stark trat die Arbeitslosigkeit in Berlin hervor; hier waren während der letzten drei Monate insgesamt 1250 Mitglieder des Verbandes arbeitslos, darunter befanden sich 527 Frauen.

Kohnbewegung der Fischer in Weimar. Unter den Fischern in Weimar ist eine Kohnbewegung ausgebrochen. Es wird statt der bisher zehnständigen die neunständige Arbeitszeit und ein Minimum von 35 Pfg. pro Stunde gefordert. Drei Firmen mit etwa 50 Gesellen haben die Forderungen bereits bewilligt. Es ist Aussicht vorhanden, daß die Differenzen auf gutem Wege beigelegt werden.

Der Schneiderstreik in Köln wurde am Donnerstag nach sechzehntägiger Dauer von den Gehilfen siegreich beendet. Trotz großer Anstrengungen vermochten diejenigen Arbeitgeber, die die Gehilfenforderungen nicht annehmen wollten, nur ganze 15 Arbeitswillige von anwärts aufzutreiben, sämtlich arme Bönnen, die fast krank in Köln ankamen. Um wenigstens noch drei Tage vor Ostern zu retten, hat die Arbeitgeberorganisation in ihrer großen Bedrängnis die Forderungen der ständhaften Gehilfen bewilligt.

In Vinoges in Frankreich ist nunmehr der Ausstand der Porzellanarbeiter durch einen Vergleich zwischen den Arbeitgebern und Arbeitern beendet worden.

In der Nachmittagsitzung der Kammer wurde mit 518 gegen 5 Stimmen der Antrag auf Bewilligung eines Kredits von 20.000 Francs angenommen, für die Arbeiter und Soldaten, die bei den Umzügen in Vinoges zu Schaden gekommen sind. Der Minister des Innern hatte dem Antrage als Versöhnungsmittel zugestimmt. Dann wurde die Beratung des Gesetzesentwurfs, betreffend die Trennung von Staat und Kirche, fortgesetzt.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, 25. April 1905.

* **„Pelent ist Kläger“.** Unsere Leser werden sich der Vorgänge im Stadtparlament erinnern, die einen „Entscheidungsturn“ bei den liberalen Spießern hervorriefen. Der antisemitische Stadtverordnete Stein hatte bei Gelegenheit der Besprechung über Arbeiterauschüsse davor gewarnt, den Arbeitern zuzumuten, Beschwerden nur bei den Vorgesetzten anzubringen. Es konnte den Arbeitern dann so ergehen, wie den Beamten, die einen entsprechenden Vermerk „Pelent ist Kläger“ oder dergl. in den Akten erhielten. Was das bedeute, konnte sich jeder denken. Darob zunächst tastende Versuche, um herauszubekommen, wieviel Herr Stein wisse. Er möge doch Namen nennen. Als Stein sich weigerte und erklärte: Seht doch selbst nach! Darauf der Bürgermeister: Das sind aus der Luft gegriffene Behauptungen! Stadtrat Dr. Rive: Wenn Stein nicht den Namen innerhalb 24 Stunden nennt, dann habe er die Unwahrheit gesagt! Stadtd. Stein tat den Leuten den Gefallen nicht, sondern wandte sich schriftlich an den in Berlin weilenden Oberbürgermeister, den er ersuchte, eine amtliche Untersuchung zu veranstalten, um die Wahrheit des von ihm behaupteten zu erweisen. Der Oberbürgermeister weigerte sich dessen und erklärte gleichzeitig: Wenn ein solcher Vermerk in den Akten stände, sei er ganz berechtigt! Bei einer erneuten Gelegenheit kam Stein in der Stadtverordnetenversammlung auf

Hungernde Schulkinder.

Die Sozialdemokraten aller Länder haben sich daran gewöhnt, für die Erfüllung mancher Gegenwartsforderungen jahre- und jahrzehntelang zu arbeiten, ohne tatsächliche Erfolge zu erringen. Aber immer kommt ein Zeitpunkt, an welchem der alte Zustand so unerträglich erscheint, daß eine Aenderung eintreten muß, und ein solcher Augenblick ist — so meint die Social Democratic Federation und so meinen alle Arbeiterparteien Englands — für die Frage der Schulkinderernährung in England jetzt gekommen.

Vielleicht wäre man noch nicht so weit, vielleicht hätte diese Forderung noch nicht so sehr die öffentliche Meinung und zahlreiche Parlamentsmitglieder beider bürgerlicher Parteien Englands auf ihrer Seite, wenn nicht auch die Zukunft der Armee und der Marine durch die Unterernährung der Kinder in Frage gestellt würde. Wie Genosse Hyndmann in einer Versammlung sagte, haben die Gesetzgeber aus den mittleren und oberen Klassen erst jetzt entdeckt, daß der Magen der verbauende Teil des menschlichen Körpers ist und daß man Kinder erst nähren muß, bevor man sie unterrichten kann.

Entscheidend war, daß in der zehnjährigen Rekrutierungsperiode 1893 bis 1902 von 679,703 ärztlich untersuchten jungen Männern 231,914 zurückgewiesen wurden, 5849 in den ersten drei Monaten und 14,259 innerhalb eines zweijährigen Dienstes dienstuntauglich wurden. Einschließlich der zur ärztlichen Untersuchung garnicht zugelassenen waren 60 Prozent unbrauchbar. Feststellungen an den Kindern selbst, wie die eines Arztes in Leeds, daß Schulkinder aus der Arbeiterklasse heute im Alter von zwölf Jahren um drei Zoll kleiner und um zwei Pfund leichter sind wie die Fabrikarbeiter vor dreißig Jahren, blieben unbeachtet. Doch wie können wir davon sprechen, daß die Ergebnisse der Rekrutierung „entscheidend“ waren? Die Regierung lehnt es noch immer ab, etwas in dieser Sache zu tun, und ignoriert nicht nur die Beschlüsse ungezählter großer Versammlungen im ganzen Reich, sondern auch den dickleibigen Bericht des zum Studium der Degenerierung des Volkes eingesetzten parlamentarischen Ausschusses.

Immerhin, die Social Democratic Federation läßt das einmal Erreichte nicht fahren, sie hat jetzt ein Tatsachenmaterial zur Verfügung, demgegenüber man sich nicht taub stellen kann. Vor kurzem fand ein großes Meeting in London statt, auf welchem die Führer der Social Democratic Federation den Stand der Frage wieder besprachen und die Haltung der Regierung kritisierten. Die bürgerliche Presse konnte daran nicht vorübergehen. Die Gräfin Warnick, die hauptsächlich durch die Frage der Kinderernährung veranlaßt wurde, in die sozialdemokratische Partei einzutreten, arbeitete besonders in dieser Sache rührig. Vor einigen Tagen besuchte sie mit einem Kinderarzt eine Schule in Lambeth, einem der Arbeiterbezirke Londons. Eine gründliche Untersuchung aller Kinder der drei untersten Klassen wurde vorgenommen und die Ergebnisse am folgenden Tage in den Zeitungen veröffentlicht.

In der ersten Klasse meldeten sich zwei Jungen auf die Frage, wer ohne Frühstück mit leerem Magen hier säße. Sie hatten unternormale Größe. Sechzehn andere hatten in der Schule Frühstück bekommen, gestiftet von privater Wohltätigkeit. In dieser Klasse wurde ferner festgestellt, daß zwanzig Knaben nicht zu Mittag nach Hause gehen, weil dort nichts zu essen für sie zu finden ist.

In der zweiten Klasse konstatierte der Arzt, daß 45 von 57 Jungen an der gewöhnlichen Unterernährung leiden. Sechs hatten kein Frühstück angerührt. 34 Knaben dieser Klasse gingen Mittags nicht nach Hause, aus denselben Gründen wie die 20 der ersten.

In der dritten Klasse hatten neun kein Frühstück im Bett, und an vier Fünfteln der ganzen Klasse stellte der Arzt die Unterernährung fest. Solche Tatsachen sprechen laut. Wie lange noch werden die Arbeiter-Kinder der kapitalistischen Staaten hungern? Kann der Kampf noch lange vergeblich sein?

Der Sozialismus in Neuseeland.

Die erste Nummer der neuen Wochenschrift „Neue Gesellschaft“, herausgegeben von Dr. Heinrich Braun und Elly Braun, enthält einen recht interessanten Artikel von Sidney und Beatrice Webb über den Sozialismus in Neuseeland (Australien). Es wird da ausgeführt:

In gewissem Sinne gibt es keine Sozialdemokratie in Neuseeland. Es gibt keinerlei organisierte sozialdemokratische Partei, die die Propaganda der Ideen von Karl Marx systematisch betriebe. Und vermutlich ist weder Mr. Seddon, der als Premier-Minister die Regierung Neuseelands in Händen hat, noch irgend ein anderer Minister je in den Verdacht gekommen, einmal eine Zeile von Karl Marx gelesen zu haben. Wie ist es dann aber möglich, daß Neuseeland oft als der sozialistischste von allen bestehenden Staaten geschilbert wird? Der Fall ist instruktiv, sofern er die Art und Weise charakterisiert — mögen wir nun mit ihr einverstanden sein oder nicht — wie die soziale Entwicklung in den englischen Gemeinwesen sich Bahn bricht.

In Neuseeland existiert im Grunde nichts von alledem, was wir als sozialdemokratische Doktrin bezeichnen. Indessen die Organisation der Regierung ist vollkommen demokratisch. Die Kolonie, wie alle die großen, Selbstverwaltung genießenden Kolonien Englands, erfreut sich vollkommener Autonomie in allen inneren Angelegenheiten. Jeder erwachsene Mann, ebenso wie jede erwachsene Frau, verheiratete wie Unverheiratete haben das Wahlrecht. Mit Hilfe dieses Wahlrechts entscheidet das Volk darüber, wer Premier-Minister sein soll, und kontrolliert tatsächlich sowohl die Gesetzgebung wie die ganze Verwaltung. Diese im Wahlrecht sich ausdrückende Volksgewalt ist erfüllt von demokratischem Geiste. Es wird überall, und zwar tatsächlich durch alle Bevölkerungsklassen, als feststehend angenommen, daß in Neuseeland die ganze Regierung — um einen berühmten Ausspruch Abraham Lincolns zu gebrauchen — eine Regierung des Volkes durch das Volk und für das Volk sein muß. Viel mehr als die Vereinigten Staaten ist Neuseeland das Land vollkommener sozialer und politischer Gleichheit.

Diese Tatsache jedoch berechtigt noch nicht, die Regierung von Neuseeland als eine ihrem Wesen nach von vornherein sozialistische anzusehen. Aber als die neue radikale Partei vor 15 Jahren zur Macht gelangte, beschloß sie, diese zu benutzen, um gegen die sozialen und wirtschaftlichen Uebelstände, die damals in Neuseeland herrschten, vorzugehen. Das Neuseeländische Proletariat war ebenso wie das anderer Länder der Ausbeutung durch die Kapitalisten ausgesetzt. Das Konkurrenz-System in der Industrie und die Mehrwert-Aneignung in der Form von Rente und Profit fanden ihre notwendige Ergänzung in niedrigen Löhnen, langer Arbeitszeit, besonders der Frauen, gesundheitsmüden Zuständen in Werkstätten und Wohnungen, in dem Glende der bejahrten Arbeiter, in der Unterdrückung der Besitzlosen durch die Besitzer der Produktionsmittel. Die demokratisch gewählte und demokratisch kontrollierte Regierung von Neuseeland, zuerst unter Mr. Ballance und dann unter Mr. Seddon, beschloß, diesen Uebelständen entgegen zu treten. Beide hatten von der

Sozialdemokratie nicht mehr Kenntnis als die Minister anderer Länder zu haben pflegen, und würden sie in ihrer theoretischen Form auch wahrscheinlich ebenso wenig verstanden haben, wie diese. Aber sie unterschieden sich von anderen Ministern dadurch, daß sie kein Vorurteil zu Gunsten der Kapitalisten besaßen und keinen feststehenden Glauben an das Prinzip des Laissez-faire, vor allem aber dadurch, daß sie den bestimmten Willen hatten, die Not zu beseitigen, unter der die Masse der Neuseeländer Bevölkerung litt.

Es ist eine interessante Bestätigung für die Richtigkeit der sozialistischen Theorie, daß wir sie hier der Sache nach von praktischen Männern angenommen finden, die selbst nicht Sozialisten sind. Gerade weil die Minister von Neuseeland ihre Aufgabe ernst nahmen, gelangten sie dazu, der Organisation von Neuseeland der Tendenz nach mehr und mehr einen kollektivistischen Charakter zu geben.

Was haben sie getan? Sie haben zu allererst mit dem Sweating-System (Zwischenmeister-System) aufgeräumt. Die Fabrikgesetzgebung von Neuseeland ist die vorgeschrittenste und wirksamste der ganzen Welt. Die Kinderarbeit ist tatsächlich beseitigt. Jeder männliche und jeder weibliche Arbeiter arbeitet unter gesicherten, hygienischen Bedingungen. Die kapitalistische Ausnutzung ist insoweit eingedämmt, daß die Arbeitsbedingungen nicht mehr durch die Konkurrenz der industriellen Reservearmee bestimmt werden können. Minimallöhne, ebenso wie die Maximal-Arbeitszeiten sind gesetzlich festgelegt und wirksam durchgeföhrt durch eine ausgebildete Organisation sogenannter Einigungsämter. Streiks sind daher überflüssig geworden. Es ist nicht zu viel gesagt, daß, obwohl die große Majorität der Arbeiter Neuseelands noch immer im Dienst des privaten Kapitals steht, weder ihre Löhne noch ihre übrigen Arbeitsbedingungen von dem Konkurrenzkampf abhängig sind. Diese Löhne und Arbeitsbedingungen sind in der Tat nicht sehr verschieden von denen, die in Geltung wären, wenn keine privaten Kapitalisten in Neuseeland existierten und alle Arbeiter organisiert, als sozialistische Gesellschaft, die Bezahlung ihrer Arbeit selbst regeln würden.

Das bedeutet selbstverständlich nicht, daß es in Neuseeland keine kapitalistischen Profite und keine Grundrente mehr gibt. Aber der Mehrwert, der durch die Grundbesitzer und Kapitalisten dort jetzt noch angeeignet wird, ist in der Hauptsache der Art, daß er in Lohnform, auch in einem sozialistischen Staat, nicht ausgeteilt werden könnte. Er hat seine Grundlage in Produktivitäts-Unterschieden, die sich aus der Superiorität gewisser Bodenarten, gewisser Maschinen, hervorragend organisierter Fabriken, oder besonders begabter Industrieller erklären. Soll diese Wertsumme nicht länger den einzelnen Kapitalisten überlassen bleiben, so kann das nur durch die kollektivistische Organisation der Gesamtheit, durch die Regierung bewirkt werden. Er hat die Neuseeländer Regierung eine neue Besteuerung der Kapitalisten eingeföhrt, in der die Abgaben prozentig zum Einkommen steigen mit der Tendenz, diesen Mehrwert in wachsendem Maße der Gesamtheit zuzuföhren. In dieser Beziehung ist natürlich noch sehr viel zu tun. Inzwischen hat die Neuseeländer Regierung damit angefangen, die Besitzer großer Landgüter auf Grund gesetzlicher Vorschriften zu expropriieren, um auf dem Lande eine größere Zahl von Bauern, als unter anderen Verhältnissen dort existieren könnten, anzusiedeln. Statt der Schafe sollen Menschen auf dem Lande leben. Seit langem schon hat die Regierung für das Volk fast alle großen und profitablen Lebensversicherungen in ihre Verwaltung übernommen. Nun beginnt sie auch die Feuerversicherung zu verstaatlichen. Schon lange sind die Eisenbahnen verstaatlicht. Jetzt geht man daran, die Besitzer einiger Kohlenbergwerke zu expropriieren um ihren Be-

Maxim Gorki's Glaubensbekenntnis

auf die toben in Rußland veröffentlichte neueste Dichtung Gorki's genannt werden. „Der Mensch“ betitelt er sie und in einem Hymnus auf den freien Menschen klingt sie aus. Das erste Werk der Monatschrift „Deutsche Kultur“ (Deutscher Kulturverlag, G. m. b. H., Berlin), bringt Gorki's Dichtung in der trefflichen Uebersetzung K. Budes. Wir entnehmen ihr folgende Stellen:

In den Stunden der Ermüdung des Geistes,
Wenn die Erinnerung die Schatten der Vergangenheit belebt

In den schweren Stunden der Ermüdung des Geistes
Ruf ich mir dann, Kraft meiner Vorstellung,
Die majestätische Gestalt des Menschen!
Der Mensch! Wie Sonnenanfang wird's in meiner Brust,
Und in seinem Glanze — unbegreiflich wie die Welt,
Schreiet langsam — vorwärts! und — höher!
Der tragisch-schöne Mensch!

Und dicht daneben — des Menschen ewiger Begleiter
Stumm und vernehmlos — der — Tod,
Der heis bereit zu töten ihn ins lebenglühende, lebensgierige Verz.

Er kennt sie alle in seinem ewigen Gefolge,
Wenn schließlich auch noch eins — den Wahnsinn . . .
Wahnsinn, mächtig wie der Sturm, verfolgt er ihn mit bösem Blick.
Willigst den Gedanken noch mit seiner Kraft
Und nicht ihn so in seinen wilden Tanz hineinzuziehen . . .
Und nur den Freund des Menschen —
Der Gedanke bleibt heis mit ihm allein.

Noch der Bedanke heis und schaffend wie die Sonne
Studiert ihn erschreckung aus,
Wahnsinnig stolz erfüllt von der Erkenntnis der Unsterblichkeit . . .

Georg Herwegh.

Dem Dichter Georg Herwegh, der „eisernen Verste“, wurde im vergangenen Herbst ein ehernes Denkmal auf heimatlichem Boden aufgestellt, um soll er auch ein literarisches Denkmal erhalten in einer herausgegeben seiner gesammelten Gedichte, die in einem knapp 200 Seiten starken Bändchen in Mar Besses Verlag, Leipzig, erschienen. Aus ist ein Aushängenbogen ausgewogen, aus dem wir entnehmen, daß das billige Werk — Preis 60 W. broschiert, 1 W. in Leinwand — mit einem Bilde Herweghs und mit einer Handschriftswiedergabe des berühmten Revolutionen-Liedes „March auf, mein Volk, mit

Trommelschlag“, sowie mit einer kurzen Biographie des Dichters von Viktor Fleury ausgestattet ist. Die Poesie hat sich bei dem kräftigen Dichter gar früh geregt, bereits während seiner Schulzeit entstanden einige Gedichte und in seinem Notizbuch finde ich folgende Zeilen:

An meine Mutter!
Die Fanzel hatteß Du mir zugebracht
Und d'rauf zum Rechtsgelehrten mich gemacht
Was ist von alledem geblieben?
Die Poesie!

Zu der bekanntesten Aalen Nachrede auf den Dichter bemerkt die Biographie:

Als politischer Führer machte er den kühnsten Feldzug der deutschen demokratischen Bewegung aus. Er ist mit, wobei er auf seinen persönlichen Vorteil rechnete, sich vielmehr mit dem unerschrockenen Mut launend Entbehrungen und Strapazen aussetzte. An der insamen, von dem Frankfurter Turnlehrer Spieß erfundenen Springleberfabel ist keine Silbe wahr, schon aus dem Grunde, wie Corvin bemerkt, weil der Leiterwagen, in dem Perwegh während des Treffens bei Döhlenbach die Patronen für die Republikaner verfertigte, kein Springleber hatte. Ein Preis von 4000 fl. war auf Perweghs Kopf gesetzt worden, und er konnte nur mit Mühe hinter der schweizerischen Grenze Schutz und Rettung vor der feindlichen Soldateska suchen.

Perwegh hielt sich bis Juli 1849 in Paris, 1849 — 1850 in Genf auf; als er dann nach Frankreich zurückkehren wollte, wurde ihm ein Ruf von der reaktionär gewordenen Regierung verweigert: er begab sich nach Nizza und später nach Zürich. Unter den Freunden und Bekannten aus seiner zweiten Züricher Zeit nennen wir u. a. Richard Wagner, Gottfried Semper, Wilhelm Kllow, Moltsholt, Dr. Otto Volger und Dr. Wigand, mit dem er unter Leitung des Prof. Schweizer Sanskrit und die altarischen Sprachen studierte.

Zu Jahre 1861 wurde an ihn vom italienischen Unterrichtsminister die Frage gerichtet, ob er den Lehrstuhl als Professor der vergleichenden Literatur in Neapel annehmen wolle, aber nachdem die Genehmigung für unmöglich, da Napoleon III. und der König von Preußen dagegen nachdrückliche Verwahrung eingelegt hatten. „Du siehst“, sagte gleichmütig der Dichter zu seiner Frau, „daß ich dazu geboren bin, keine Anstellung zu haben.“

Unter den ersten Gedichten finden wir das ehedem so beliebte Lied:

Leicht Geydä.
Ich bin ein freier Mann und sage
Mich wohl in keine Fiktionstanz,
Und alles, was ich mir erlinge,
Ist Gottes liebe Himmelslanz.

Ich habe keine stolze Feste,
Von der man Länder überleht,
Ich wohn' ein Vogel nur im Neste,
Wein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Das kleine Werk dürfte sich unter den Arbeitern eine ganze Anzahl Freunde erwerben.

Eiga.

Drama von Gerhart Hauptmann.

Das Stück ist eine dramatische Bearbeitung einer Novelle von Grillparzer „Das Kloster bei Sendomir“. Darin wird erzählt, wie zwei deutsche Ritter, als sie auf einer Reise nach der polnischen Hauptstadt Warschau begriffen sind, eines späten Abends in ein einfaches Kloster einfahren, um da von den Strapazen des langen Rittes zu ruhen. Als sie sich niederlegen wollen, erscheint noch in später Stunde ein alter Mönch, um im Ramon Feuer zu machen. Ihnen erscheint das Gebahren des Mönches seltsam, und da ihnen noch so manches Wunderliche an dem Kloster aufgefallen ist, so bringen sie in ihn, ihnen die Geschichte des frommen Hauses zu erzählen. Nun erfahren sie, daß das Land ringsumher bis vor kurzem dem Grafen Starzenski gehört habe, der einfach mit der Mutter auf der Wurz seiner Väter gebaut hatte, ohne sich viel um das Gebahren der Welt und noch weniger um die Weiber zu kümmern. Da fährt ihn sein Geschick eines Tages nach Warschau, und dort verbleibt er sich in Eiga, die schöne Tochter eines verarmten polnischen Edelmannes. Er beschließt sie zu ehelichen, ist aber gezwungen zu gleicher Zeit die verschuldeten Güter des Vaters freizulösen. Ohne daß ihm das vollständig gelungen ist, hat er sich selbst in Schulden gestürzt, so daß er um so mehr jetzt arbeiten muß, um die frühere Wohlhabenheit zu erhalten. Drei Jahre leben die Ehegatten zusammen. Eiga hat dem Grafen ein Töchterchen geschenkt und Starzenski fühlt sich über alle Wachen glücklich. Aber jetzt bricht das Unglück herein. Eiga hat einen armen Jugendgenossen, ihren Vetter Dginski, den sie früher geliebt hat, und von dem — auch während der Ehe nicht lassen konnte. Dginski beschließt Eiga heimlich in der Burg, ohne daß die Jahre hindurch jemand etwas beobachtet hätte. Da kommt der Graf durch einen Zufall hinter den Betrug der Weiben, und in maßloser Wut schleppt er den Vetter Dginski gefesselt nach dem Schloß, um ihn zu töten. Es gelangt diesem jedoch wieder zu entfliehen, Eiga aber stirbt durch die Hand des Gatten. Der Graf aus allen Himmeln seines Glückes in die Niederungen des Unglücks geschleudert, gründet ein Kloster, dem er seine sämtlichen Besitztümer vermacht. Er selbst wird Mönch — es ist derselbe, der den Rittern die Geschichte des Klosters erzählt.

Soweit die Erzählung Grillparzer's. Hauptmann läßt mit einem Ritter auftreten und aus der Erzählung des Mönches wird

lieb unter direkte Volkverwaltung durch gewählte Vertreter und demokratisch kontrollierte Minister zu stellen. Die Mehrsumme, die in solcher Art dem Privatkapitalisten entzogen wird, fließt der Neuseeländer Regierung Geld, nicht nur für Eisenbahn- und Straßenbauten, sondern auch für ein System vortrefflicher Volksschulen, für Kranken- und Siechenhäuser. Ihr größter Ruhm aber ist ihr System der Alterspensionen. Jeder Mann und jede Frau, die 65 Jahre alt sind, 25 Jahre in Neuseeland zugebracht haben und in diesem Alter kein zum Leben hinreichendes Einkommen besitzen, haben das Recht, von der Regierung für den Rest ihres Lebens eine Pension zu fordern, ohne dafür jemals eine besondere Abgabe oder spezielle Beiträge entrichtet zu haben. Wenn er oder sie gar kein, oder weniger als 680 Mark Einkommen im Jahre haben, beträgt die Pension 260 Mark jährlich oder 7 Mark pro Woche. Bei einem Ehepaar können beide Teile die gleiche Pension bekommen, jedoch die Familie ein doppeltes Einkommen beziehen. Wenn ein Greis oder eine Greisin über 680 Mark Einkommen jährlich hat, aber weniger als 1040 Mark, können sie trotzdem eine Pension beanspruchen, die aber geringer ist als 360 Mark jährlich.

Es ist leicht einzusehen, daß all dies noch nicht Sozialismus ist. Aber es ist weniger leicht nachzuweisen, was mehr oder was anderes in so wenigen Jahren hätte getan werden können, selbst durch ein klassenbewusstes, sozialdemokratisches Ministerium, das durch eine siegreiche klassenbewußte sozialdemokratische Partei unterstützt wird. Es gibt keine Rauberformel, durch die die soziale und industrielle Organisation eines ganzen Volkes auf einen Schlag verwandelt werden könnte. Die Entwicklung der Gesellschaft von einer Stufe zur nächst höheren kann sich immer nur schrittweise vollziehen, so schnell sich auch der Prozeß an sich entwickeln mag. Wir wagen nicht vorauszusagen, wie diese Entwicklung sich in Deutschland gestalten dürfte, wo das theoretische Denken weiter verbreitet ist. Aber in den englischen Ländern ist es jedenfalls wahrscheinlicher, daß das Volk in der Art wie in Neuseeland vorgehen wird, als daß es seine Hoffnung auf theoretische Propaganda oder auf wirtschaftliche Katastrophen setzen sollte.

Die Unruhen in Rußland.

Täglich kommen neue Meldungen über die Grenze, welche beweisen, daß die inneren Unruhen ungebrochen fortbauern.

Der Polizeischrecken Vergeltung.

In Warschau haben am Abend des 20. April 4 Männer die Hausmeister der Häuser 3 und 5 in der Widołaska überfallen und ihnen Messerstücke verlegt. Der eine Hausmeister wurde getötet, der andere schwer verwundet. Die Angreifer entzogen sich dann, wurden aber von den Hausmeistern zweier Nachbarhäuser verfolgt, worauf sie 3 Revolverstücke abfeuerten, ohne indes jemand zu treffen. Ten Angreifern gelang es, zu entkommen. Der Ueberfall soll ein Akt der Rache dafür sein, daß die Hausmeister die Polizei bei der Verhaftung von Sozialisten im vorigen Monat unterdrückt hätten.

Eine hysterische Bombensucht

Sieht die russische Polizei etwas zu haben. Das zeigt folgende Meldung aus Komorosski: „Das Postamt hat die sorgfältigste Revision der hier eintreffenden Briefe mit Zirkonen und Apfelsinen angeordnet. Diese Maßnahmen sind durch den Verdacht hervorgerufen, daß Bomben in Form dieser Früchte eingeführt werden. Die Kammermannschaft hat sich deswegen beim Senat über den Finanzminister beschwert.“

Die Herrschaft der Knute

dauert fort. Nach einem Telegramm aus Nischniok kam es dort zwischen der Bevölkerung und den nach Nischniok verlegten Kosaken zu einem Zusammenstoß, bei dem die Kosaken mit Knuten schlugen. Ein alter Mann und eine Frau, die von den Kosaken verwundet wurden, sind in das Krankenhaus eingeliefert worden.

Wenn es gegen Frauen und alte Männer geht, ver-

richten die Schergen des russischen Absolutismus magre Wunder an Tapferkeit!

Ein Dienstbotenstreik

wird, wie die „Rig. Ansb.“ schreibt, soeben in Riga eingeleitet. Emissäre sind in verschiedenen Häusern der Stadt erschienen, um die Dienstboten, besonders auch die weiblichen, durch Unterschrift zur Beteiligung am Streik zu verpflichten, der am Dienstag, 1. Mai, beginnen soll.

Ein Kulturbildchen.

Ein betrunken bewaffneter Infanterist namens Karlawischkow feuerte an der Ecke der Pragozowa- und Moskowa-Gasse in Warschau mehrere Gewehrschüsse ab und verletzte zwei jüdische Arbeiter und ein Mädchen schwer. Ein Schutzmann und Soldaten von einer Patrouille, die auch betrunken waren, konnten den Täter nicht entwaffnen. Dann tötete der Betrunkene in der Rosciolagasse den Maler Tropinski und verletzte noch einen Telegraphen-Feldwebel schwer, ehe er ergriffen und gefesselt werden konnte.

Volksaufregung durch die Regierung.

In Cherson soll sich eine „geheime Gesellschaft“ zur „Ausrichtung der Grundzüge des herrschenden Regimes“ gebildet haben. Geheimnisvolle Proklamationen werden in der Stadt verbreitet, in denen Juden, Polen, Armenier, Grusinier und andere nicht nur als Verräter, sondern auch als Feinde der Staatsordnung bezeichnet werden und die mit dem Ruf „Nieder mit den Verrätern!“, „Nieder mit der Konstitution!“, „Es lebe unser Väterchen Zar!“ schließen. Einige dieser aufreizenden Brandchristen sind sogar in Verhaftung.

In Rußisch-Podolien

haben Lemberger polnischen Vätern zufolge sämtliche Arbeiter den Generalstreik beschlossen. Aus allen Orten des Gebietes werden Gemaltätigkeiten gemeldet, da zu wenig Militär zur Aufrechterhaltung der Ordnung zur Verfügung steht. Dem „Sowos Polskij“ wird aus Ostolowa gemeldet, daß in Rußisch-Podolien längs der österrussischen Grenze auch die Bauernbewegung einen bedeutenden Charakter anzunehmen beginnt. Auf den Bedingungen der polnischen und russischen Gutsherren verüben die Bauern, welche die Feldarbeiten eingestellt haben, zahlreiche Gemaltätigkeiten. Mehrere Tausend mit Säulen und Stäben bewaffnete Arbeiter beabsichtigen auch die Zuckerfabrik in Rußisch-Grodzel zu demolieren, worauf sie jedoch durch das Einschreiten einer Solwa-Kolonne gehindert wurden. Die Bauern übertreiben überall, daß sie mit den polnischen Herren und den Juden ein Ende machen und hernach deren Güter und Häuser untereinander verteilen würden.

Also auch diese Gruppen sind von der Regierung zu Gemaltätigkeiten aufgereizt worden, damit sich ihre Wut nicht gegen den Zar und seine Bureaucratie lehrt.

Der Rücktritt Wittes

von seinem Amt als Präsident des russischen Ministerkomitees wird wieder einmal angefragt. Die offiziöse Petersburger Telegraphenagentur bezeichnet zwar die Gerüchte, daß Witte seinen Abschied eingereicht habe, als unbegründet. Das Blatt „Kustoje Slowo“ erklärt aber gegenüber diesem Dementi, es habe von durchaus zuverlässiger Seite erfahren, daß das Gerücht von einem Abschiedsgesuch Wittes begründet sei.

Bei dem schwankenden Charakter der Politik des Zaren wäre es nicht verwunderlich, daß er an einem graden Tage dem Minister Witte seine „allerhöchste Zufriedenheit“ ausspricht, ihn aber an einem ungeraden Tage aus seinem Amte entläßt.

Kraft sich die Presse auf?

Vom 18. bis 21. d. M. tagte in Peteraburg in aller Stille ein Kongreß von Vertretern der liberalen Presse. Anwesend waren 140 Delegierte, die 120 Zeitungen und Zeitschriften vertraten. Die Petersburger Presse war durch 30, die Moskauer durch 6, die Provinzialpresse durch 57 und die baltische Presse nur durch 6 Pressorgane vertreten. Das Hauptergebnis des Kongresses besteht in dem Zusammenschluß von 74 Pressorganen zu einem Presseverband zu politischen Zwecken.

Reformen in Rußisch-Polen.

Während die letzten Petersburger Blätter nur zu berichten wußten, daß sich das russische Ministerkomitee in seiner Sitzung

vom 19. d. M. mit den Reformen für das Partum Polen beschäftigt habe, bringt die Wiener „Neue Freie Presse“ folgende Meldung aus Warschau:

Das Ministerkomitee hat beschlossen, in Rußisch-Polen folgende Reformen einzuführen: Den polnischen Unterricht in den Volksschulen; in den Mittelschulen den polnischen Unterricht in Religion und obligat die polnische Sprache; an der Universität die Erweiterung der polnischen Literatur und Sprache; in den Privatunterrichtsanstalten die polnische Sprache für alle Gegenstände; in den öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten die innere Geschäftssprache Polnisch, in der Buchführung aber Polnisch-Russisch; die Städte- und Landchaftsautonomie nach dem Muster der analogen zentralrussischen Institutionen. Gleichzeitig wurde die Erweiterung der Zulassung polnischer Kandidaten zum Staatsdienste und die Milderung der Beschränkung des polnischen Grundbesitzes beschlossen.

Die Konzessionen in Bezug auf den Gebrauch der polnischen Sprache finden hier nur wenig Anerkennung und haben vielmehr von neuem das Gefühl der Enttäuschung hervorgerufen. Die Mehrheit des Volkes betrachtet die Zugeständnisse als wertlos und wirkungslos, indem die Durchführung derselben doch der russischen Bureaucratie überlassen bleibt, welche die Bestimmungen ganz nach eigener Willkür auslegt. Die Konzession des Gebrauches der polnischen Sprache für Privatanstalten wird ganz aufgehoben durch den Vorbehalt, daß solche Anstalten gar keine gesetzlichen Rechte haben und daß die Schüler derselben, wenn sie ohne staatliche Prüfung an die Universität gelangen, dann von den für die Polen jetzt offenen Stellen im Regierungsdiens ausgeschlossen bleiben und auch nicht die Befähigung zur Abführung des Militärdienstes genießen. Von ebensowenig Wert seien, wie berichtet wird, auch die übrigen angeblichen Konzessionen.

Die Polen merken eben, daß es sich hierbei nur um Schein- und Beruhigungs-Reformen handelt. Nur die Stürzung des Systems kann helfen.

Ein Bauernbrief.

„Revolucionaia Rossija“ veröffentlicht zwei Bauernbriefe, die unter dem Eindruck des Petersburger Blutbades geschrieben sind. Sie stammen aus dem Saratow-Gebiet. Der eine lautet:

„Bäuer und Genossen! Fabrikverhältnisse-Arbeiter von St. Petersburg! Wir Bauern des Saratow-Gouvernements bringen Euch unsere brüderliche Dankbarkeit dar für Euren Mut und Eure Ausdauer, mit welcher Ihr am 22. Januar gezogen zu unserem Karren, dem Verräter, um bei ihm Schutz und Obhut zu suchen! Wir gehen Euch entgegen aus Mitleid mit Euren Werken, mit Euch und Eurer heiligen, heldenmütigen Tat. Brüder und Genossen! Ihr führt den Kampf gegen das Kapital und die veräufliche Regierung. Kämpfet, mit welchen Mitteln es Euch nur möglich ist, doch auch uns vergesse nicht, — uns, die zahlenmäßige Hauptmacht des Landes.“

Genossen! Glauht nicht, daß Ihr allein seid, nein, hinter Euren Rücken steht der Kiele-Crnährer, der Schutzengel des Vaterlandes, welcher, genau wie Ihr, der Freiheit und dem Rechte zustrebt, der Gleichheit und Brüderlichkeit, und auf welchem ebenfalls das schwere Joch des Absolutismus lastet, des Absolutismus, der ihn in Finsternis und Verstocktheit besangen hält.

Ja, Genossen, auch an unserem Körper hängen Blutegeißel, die sich von alterher eingetaugt, in Gestalt von Föden oder allerlei Landböden, die über uns schalteten und walteten.

Brüder und Genossen! Wohlan, laßt uns in geschlossenen Reihen vorgehen, auf daß wir sie greifen, die verstockten Ketten. Einzeln richten wir nichts aus. Denn diese Ketten sind stark und schwer zu zerreißen.

Sammelt denn, Genossen, Eure Kräfte, werbt Mitkämpfer und tündigt uns an, auf daß wir es wissen, wann die große Stunde da sein wird, wo wir an das Werk der Sprengung der Sklavenketten schreiten werden.

Genossen! Der Absolutismus ist in seinen Grundfesten schon erschüttert. Noch ein Aufstand, noch ein Druck, und — er stürzt zusammen und wir bahnen uns den Weg zur Freiheit, Brüderlichkeit und Gleichheit! Wieder mit dem Absolutismus! Es lebe Gleichheit und Brüderlichkeit!

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 25. April.

Eine obereschlesische Gründung.

Vor kurzem ist in Berlin ein Gründungsgesellschaft zustande gekommen, die, insofern einig, eine Antaresse verdient, als es die Aufmerksamkeit auf die Besitzverhältnisse in der obereschlesischen Montanindustrie richtet. Bekanntlich ist Oberschlesien eine der Domänen der Latifundienwirtschaft, soweit die landwirtschaftlichen Verhältnisse in Be-

zug der Brand erwachsen ist, beläuft sich auf 700.000 Mk., ist aber durch Versicherungen gedeckt. Wenn auch sämtliche Dampfer unbeschädigt geblieben sind, wird eine vorübergehende Betriebsstillung doch nicht zu vermeiden sein.

Strunken. Am Karfreitag Nachmittags sind, wie jetzt der „Stadt- und Landbote“ in Eberswalde meldet, vier junge Leute bei einer Vergnügungsfahrt auf der Oder zwischen Schwedt und Niederbarnow durch Reuten des Bootes ertrunken. Ein junges Mädchen, welches sich gleichfalls im Boote befand, konnte gerettet werden. Das Unglück wurde herbeigeführt bei dem Versuche, das Boot an einem Dampfer zu befestigen.

Verbrechen eines spanischen Hainers. Aus Madrid wird geschrieben: Kein vereinzeltes, sondern ein typischer Fall für die Zustände, die in der spanischen Geistlichkeit, die sich für die Förderung der Welt ausstreckt, herrschen, ist das jüngste, vom Hainer von Lagosa begangene Verbrechen, der, nachdem er bereits seine „Anna“ hatte, die 17-jährige Pilar Ferris, die bei ihm im Dienste tat, mit unethischen Mitteln verfolgte, im Reichthum die unauflöslichen Fragen an das arme Kind richtete, und es schließlich, als es seinen bestialischen Wünschen widerstand, überfiel und vergewaltigte. Das Mädchen sprang aus Verzweiflung darüber aus dem Fenster — vielleicht half der fromme Mann auch noch etwas nach — lebte aber wider Erwarten noch zwei Tage, sodas es vom Richter vernommen werden konnte. Die Antaresse befähigte ihre Aussagen. Der Erzbischof von Saragoza entbot den Geistlichen zu sich, doch sah dieser glücklicherweise schon hinter Schloss und Riegel. Zuletzt hatte das Scherfmal noch gegen die Gewissens- und Gedankensfreiheit gepredigt und die herrschende Dummheit auf die Ketzer zurückzuführen. Heuchliche Geistlichen verüben täglich, nur daß sie nicht in der Öffentlichkeit tringen und so tragisch enden.

Der 17-jährige Primaner eines Berliner Real-Gymnasiums, Ludwig Vogt aus Charlottenburg, übete sich, weil er nicht versterben wollte, in einem Freudenzimmer eines Hotels in der Anhalter Straße.

Durch ein sozialdemokratisches Blatt entlarvt. Am Dezember v. J. hat der „Arbeiterville“ in Graz gegen den Landgerichtspräsidenten Dr. Edward Reuge die Beschuldigung erhoben, daß er vor sieben Jahren als Bezirksrichter von heimlichem Erb-schleicherei begangen habe, indem er das Kind seines Schwagers, des verstorbenen Notars Dr. Wapler in Andran, um dessen Vermögen gebracht und sich selbst, nach dem Tode des Kindes, in den Besitz des Vermögens gesetzt habe. Das obige Oberlandesgericht leitete gegen Dr. Reuge ein Verhör an. Unter- suchung ein. Der Bezirkspräsident erklärte, daß er von dem Tathat als Richter und Dr. Wapler wurde nicht gewarnt, da er in Andran be-

ein nichtliches Traumbild. Ebenso ist der Schluß gebildet, der Gra- fien den Eberherer und Eige bleibt am Leben. Lieber das Bild unerschaffen und schlüssig zu urteilen, wird um so schwerer gemacht, als Hauptmann selbst das Drama nur als Verweise bezeichnet und nichts Wertiges geschaffen haben will. Er schrieb die Szenen in einigen Tagen nieder, als er sich mit „Florjan Genet“ vor 9 Jahren eine Wiederholung geholt hatte. Der einzigen Monotonie verdrängte er das Ganze in der „Neuen Rundschau“ dachte aber noch nicht daran, es zur literarischen Aufnahme zu bringen, bis er es auf Drängen seiner Freunde doch that.

In der Charakterisierung der Personen hat Geyerman Vor-zugsweises geleistet. Durch das Ganze geht ein einheitlicher, flüssiger, dramatischer Zug. Die Sprachweise ist unübertrefflich gehandhabt, wenn sie auch in manchen Stellen an andere Werke des Dichters anknüpft. So können wir die Sprachweise des deutschen Hinters aus „Florjan Genet“, die Wortbilder sind der bildreicheren Sprache in der „perkunderen Glode“ verwandt. Vermochte die Hauptperson (Hof-Statthalter) nicht sonderlich zu interessieren, so lag die Schuld bei Herrn Wendt. So gut Herr Wendt das wuchtige Rathaus der Haischen Tragedie, Schäfer, Gebel, zu handhaben weiß, wo der Dichter alles getan hat, und der Spieler aus Eigennem nicht viel zusetzen braucht, so wenig vermag er den Charakteren der modernen Dichtung das so notwendige Eigenleben einzubringen. Dagegen würde man angenehmer durch fränkischen Souten überrascht, die aus der Figur der Elia eine lebensvolle Gestalt schuf. Allerdings liegt sie in den ersten Szenen das leichtblätige Wesen, den raitchen, hme-Witgen, gewandten, leidenschaftlichen Ausdruck des politischen Charakters vermischen. Aber wenn mehr ergibt zum Schluß die Darstellung des den Tod fürchtenden Weibes, da sie die Macht abwirft, und dem ungeliebten Manne die Wahrheit ihrer Untreue ins Gesicht schlägt. An der Regie des Herrn Wallon war nicht viel anzusetzen, daß die Pausen zwischen den einzelnen Szenen zu lange dauerten, liegt wahrscheinlich an den ungenügenden Mitteln des Theaterrats.

Der „Gla“ ging am Sonntag eine inhaltlich belanglose Blaubei des Portugiesen Julio Dantas, „Das Nachtmahl der Kardinal“, voraus. Drei alte Kardinalen erzählen sich die Geschichte ihrer ersten Liebe, da sie noch im weltlichen Gewande lebten und ihre sinnlichen Triebe nicht unterdrücken konnten. Die Dichtung ist ein deklamierendes Zeug, die Sprache aneinander schlingelnd und formgewandt; leider blieb ihr viel davon im Hause unverstänlich. Das Ganze hängt in einem schließlichen Aktend an; mit sich eine Satire erhebt, kann nicht auf seine Kosten.

Aus aller Welt.

Das Sacrei des Papstes. ...

Stärke des etwa 20 Zentimeter langen; dies besteht aus vier Stellen allerwärts Eisenbein und ist mit blauem Zatin ausgelegt. Das Epel wird durch ein Köpfchen von reinem Golde dargestellt, das fünf einen berückelten, von Diamanten eingefassten Rubin enthält. Der Wert dieses herrlichen Schmuckes wird auf 50.000 Mk. geschätzt. Der Schmuck ist nicht bekannt, und in jedem Jahre ist die Sendung von einem anderen Orte angefragt worden, im Jahre 1876 in Berlin, 1890 in Leipzig, 1901 in Düsseldorf, 1902 in Bukarest, 1903 in Wien, und im vorigen Jahre soll Mailand der Aufgabebort gewesen sein. Es wird erwartet, daß wohl ein regierender Fürst Ab-sender des Ges. ist, und daß es seine Stellung nicht gestattet, sich öffentlich als Spender des Ges. und Verehrer des Papstes zu nennen. Das Geschenk gilt dem Papste persönlich, nicht der Schatzkammer des Vatikans.

Und tausend arme Proletarierkinder haben zu Oären nicht einmal ein gewöhnliches Nährer!

Die Ausbreitung der Genickstarre. In dem Dorfe Dollgow nament Rheinsberg ist ein 13-jähriger Knabe erkrankt und an den Symptomen der Genickstarre verstorben. Der hiesige Arzt Dr. Karst Geh. Medizinalrat Dr. Wiedemann hat sein Gutachten dahin abgegeben, daß der Knabe höchstwahrscheinlich an der Genickstarre verstorben ist. Alle Verhältnisse sprechen gegen die Weiterverbreitung der Krankheit sind vom Landratsamt getroffen worden. Auch aus Porsitz, einem Dorfe der Prignitz, wird gemeldet, daß bei einem rekrutierten Arbeiter am Dienstag durch den Kreisarzt Genickstarre festgestellt worden ist.

In Sera ist ein Gefreiter der 8. Kompanie des baltischen 88. Regiments an Genickstarre erkrankt.

In Halle a. S. ist ein Soldat vom 75. Feldartillerie-Regiment wegen Genickstarre in das Garnisonlazarett gebracht worden.

Nach amtlicher Feststellung sind vom 13. bis 19. April im Landkreise Braunsberg 31 Personen an Genickstarre erkrankt und 12 Personen gestorben. Die Gesamtzahl der Erkrankungen im Landkreise Braunsberg beträgt 275, darunter 117 Todesfälle.

Bei der Karfreitagssandacht im Dom zu Mailand hat sich eine Dorn durch zwei Revolvergeschüsse in den Kopf gesteckt. Es war die von ihrem Manne getrennt lebende Marchese Pella nicht aus Italien. Der Dom wurde sofort geschlossen und wird von neuem gerichtet.

Ein gewaltiges Schandenscener wurde in den Anlagen der Dänischen Landwehr-Regiment „Mörser“ in Nordenschan. Der Strand ist gelber Schlamm geworden. Dänische und deutsche Soldaten erkrankten an Gelbsucht und wurden auf dem Strand begraben. Die Dänen sind nicht daran, die Dänen der

lebenslang bekanntlich niemandem, wohl aber sicher sie ihm Vetter...

Schwelbich, 24. April. Eine öffentliche Volksversammlung fand am ersten Osterfesttage im großen Saale des „Zeltgartens“ statt.

Sirschberg, 24. April. Gewerkschaftskartell. Am Mittwoch fand in der „Andreaschänke“ die Kartellversammlung statt, wozu auch die Vorstehenden der einzelnen Gewerkschaften eingeladen waren.

Zagan. Diejenigen Genossen, welche gewillt sind einem sozialdemokratischen Verein beitreten zu wollen, ersuche ich ihre Adresse bis 7. Mai an mich gelangen zu lassen.

Wienitz, 24. April. Die Einweihung des Gewerkschaftshauses (Winterheim) fand am 1. Osterfesttag statt. Schon lange vor Beginn waren Saal und Neberräume überfüllt und viele später Erscheinende mußten umstehen, wohl 900 Personen füllten zu Beginn das Lokal.

Danzig, 23. April. Steinarbeiter-Versammlung. Am 19. April fand im Gasthaus „Zur Post“ eine Steinarbeiter-Versammlung statt.

Arbeiter-Turnverein nicht vernutzt werden. Wer von uns hat im den Ansprüchen jenes Stadtbürgermeisters-Kandidaten im Bürgerverein...

Wrieg, 22. April. Der Streik der Böttcher bei der hiesigen Stadtbrauerei ist beendet! Der erzielte Erfolg ist ebenso erfreulich wie die kurze Dauer des Ausstandes, bleibt doch so den Böttchern die Not eines langwierigen Streiks erspart...

Neisse, 22. April. Katholischer Singsang. Wenn den christlichen Gewerkschafts-Agitatoren, die jetzt Reife für die Organisation der Gewerkschaften sind, dann weisen sie dies mit Entrüstung als „Verleumdung“ zurück.

Neisse, 22. April. Die Sittlichkeit im schlesischen Rom. In der letzten Zeit wurde von der Polizeibehörde eine große Anzahl junger Mädchen und Frauen in Haft genommen, circa 40, darunter Kinder von 16 bis 17 Jahren, die nach dem Verhör aber vorläufig wieder entlassen wurden.

Aus der Provinz Posen.

Bromberg, 24. April. In der letzten Kartellversammlung berichtete zunächst der Obmann der Mai-Kommission über das Arrangement der diesjährigen Waisfeier.

Kleine provinzielle Nachrichten.

Der Knecht Risch aus Altau bei Sprottau war während des Jahres auf dem Wagen eingeschlagen. Er lachte vom Wagen und wurde überfahren. Er war sofort eine Leiche.

Wermischtes.

Schönheitsmittel für Frauen. Gatten die Frauen früherer Zeiten wirklich einen Teint wie Milch und Blut, wie ihn zum Beispiel die Prinzessinnen von England und Cosman, die Bilder von Gainsborough und Romney, die Wälderinnen von Gericke zeigten?

wei Vetter aus. Für ihre Schönheit war besonders den Frauen des alten Rom nichts zu schwer oder zu langweilig. Viele legten sich Nachts einen Bein aus Brotkrumen und Eierschmalz aus Gesicht, der Morgens entfernt wurde und der Haut eine hochgeschätzte frische und weiche Farbe gab.

Ständesaamtliche Nachrichten.

Vom 20. April.

Heirats-Ankündigungen. II. Bahnhofsbach. Ernst Kition, ev., Bobtenstr. 11, und Martha Meicher, ev., Bobtenstr. 27. — Bahnarbeiter Josef Speer, kath., Großau, und Marie Meitner, kath., Paradiesstr. 5a.

Eheschließungen. II. Kutscher Paul Schüller, evang., Pöhlstr. 3, mit Anna Rahnner, ev., Bornersstr. 7. — Architekt Karl Jache, ev., Bohrauerstr. 34, mit Kath. Hein, kath., Bohrauerstr. 57b.

Geburten. II. Kaufmann Georg Reime, ev., T. — Stellmacher Paul Reise, ev., S. — Zimmermann Ferdinand Vorhammer, kath., S. — Klempner Ernst Kutsche, ev., T. — Hausknecht Arno Urbante, ev., S. — Postboie Franz Günther, ev., S. — Arbeiter Heinrich Zimmer, kath., T. — Schmied Robert Hillmann, ev., T. — Arbeiter Ernst Lange, ev., T. — Schmied August Wolgmann, kath., T. — Hilfsrichter Seimich Nath, kath., S. — Kutscher Max Vogel, evang., T. — Arbeiter Adolf Kowalewski, evang., T. — Friseur Gustav Blochow, evang., S. — Landwirt Wilhelm Rinner, evang., S. — Arbeiter August Wende, kath., S. — Schlosser Hermann Bed, evang., S. — Bureauassistent Wilhelm Marschal, kath., T. — Fenerwehmann Karl Gortze, evang., T. — Arbeiter August Magoski, evang., T. — Arbeiter Paul Müller, kath., T. — Arbeiter Hermann Weigl, evang., S. — Arbeiter Karl Paritsch, evang., Sohn. — Kaufmann Richard Hanke, kath., T. — Schriftfeger Gustav Kühnel, ev., T. — Haushälter Albert Karbstein, ev., S. — Denbauer Paul Frommert, ev., T. — Kaufmann Georg Kalis, ev., T. — Bauarbeiter Paul Kasimir, kath., S. — Schmied Robert Gase, ev., T. — II. Hilfsarbeiter Karl Proter, ev., S. — Haushälter Paul Döbner, ev., T. — Geschäftsfreisender Julius Richter, kath., T. — Arbeiter Max Stephan, kath., T. — Bahnarbeiter August Suffed, ev., S. — Kutscher Josef Heinrich, kath., T. — Kutscher Paul Zwan, kath., S. — Schlosser Karl Gull, ev., S. — Geschäftsfreisender Gustav Ramm, ev., T. — Bauarbeiter Berthold Wagner, kath., T. — Malermeister Julius Weisner, kath., T. — Fleischer August Richter, ev., T. — Kaufmann Hermann Mickina, ev., S. — Bauarbeiter Heinrich Prädner, ev., T. — Korbmachermeister Georg Kiesel, ev., T. — Bäcker Julius Pfeiffer, ev., T. — Bureauassistent Max Högel, ev., S. — Kaufmann Edmund Gundermann, kath., S. — Bauarbeiter Johann Mastos, ev., S. — Schornsteinfegermeister Julius Rinner, ev., S. — Arbeiter Josef Schmidt, kath., T. — Bauarbeiter Hermann Thiel, kath., S. — Kaufmann Paul Wolff, ev., T. — Vorlohnknecht Hermann Hellmann, ev., S. — Schneidermeister Gottlieb Weber, evang., S. — Maler Wilhelm Reichert, evang., T. — Kaufmann E. Kröling, evang., S. — Buffetier Gottlieb Kolol, evang., S. — Arbeiter August Jonas, ev., T. — Kutscher Eduard Reichsner, katholisch, Sohn. — Schlosser Hermann Priebe, evang., Tochter. — Maurer August Kaiser, ev., Tochter. — Kaufmann Kurt Reichel, evang., S. — Stellmacher Reinhold Schulmeister, evang., T. — Korftschneider Paul Illnath, kath., S. — IV. Telegraphenarbeiter Richard Hermsdorf, evang., T. — Major, aggregiert dem Grenadier-Regiment Nr. 11 Johann von Kossig, genannt Schmieding-Krebsbrod, kath., T. — Postboie Max Scholz, kath., S. — Sattler Hugo Thöde, kath., S. — Kutscher Heinz Schickauer, T. — Postboie Max Köhler, kath., T. — Kärner Wilhelm Fiedler, ev., T. — Viehhändler Carl Kugner, kath., S. — Kutscher W. May, ev., S. — Kaufmann Paul Waldmann, kath., S. — Verleiherungsinspektor Carl Frenzel, ev., T. — Schlosser Otto Studt, ev., T. — Haushälter Wilhelm Kaste, ev., T. — Arbeiter Ed. Reichel, kath., S. — Güterbodenarbeiter Heinrich Kurze, ev., T. — Schmied Robert Paritsch, ev., T. — Stellmacher Max Wilhelm, kath., S. — Schneider Max Gobel, kath., S. — Anriktor Franz Hoppe, ev., S. — Architekt Paul Scholz, ev., T. — Privatdozent Dr. phil. Heinrich Danneil, ev., S. — Haushälter Johann Feiler, kath., T. — Kutscher August Dunt, ev., S. — Badermeister Joh. Wallocha, kath., T. — Restaurateur Edmund Ludwigs, ev., S. — Tischlermeister Instrumentenmacher Paul Weitz, ev., S. — Kaufmann Max Rinner, evang., T. — Bauarbeiter Hermann Risch, ev., Zwillinge (S. u. T.) — Stadtmüller Max Alm, evang., S. — Tapeziermeister Paul Hirsch, ev., T. — Monteur Max Rinner, ev., T.

Todesfälle.

Arbeiter Gustav Herrmann, 48 J. — Arbeiterin Anna Döschner, ev., Pöhlstr. 77 Jahre. — Johannes, S. des Buchhalters Alfred Schmidt, 8 J. — Waidmänninwitwe Annette Speidel, geb. Graben, 74 J. — Schützmann Frau Auguste Schuppmann, geb. Häubler, 11 J. — Walter, S. des Schmiedes Reinhold Seiler, 1 J. — Schmidt, T. des Knechtmeisters Reinhold Jurek, 2 J. — Eva, T. des Kaufmanns Karl Kuppel, 1 J. — III. Zimmermannwitwe Johanna Lovell, geb. Gallant, 66 Jahre. — IV. S. des Maurers August Triebich, 3 J. — Arbeiter Anton Thiel, 63 J. — Helene, S. des Malers Stephan Tamm, 9 Monate. — Arbeiterin Iwe Martha Götter, geb. Krawitz, 48 J. — Bäcker Gustav Brückner, 7 Jahre.